

# Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Döhrlla u. Umg.

**Erscheinungstage:** Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. **Bezugspreis monatlich 1.10 RM** einschließlich Fracht. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



**Anzeigenpreis:** Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut ausliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Döhrlla und des Finanzamtes zu Radeberg.

**Hauptverleger:** Georg Köhle, Ottendorf-Döhrlla — **Betreiber:** Hermann Köhle, Ottendorf-Döhrlla — **Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder:** Hermann Köhle, Ottendorf-Döhrlla  
**Postfachkonto:** Leipzig 29148. **Druck und Verlag:** Hermann Köhle, Ottendorf-Döhrlla. **Girokonto:** Ottendorf-Döhrlla 133

Nummer 16

Freitag, den 5. Februar 1937

Freitag, den 5. Februar 1937

D. A. L.: 305

36. Jahrgang

## Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Döhrlla, am 4. Februar 1937.

Am vergangenen Sonnabend hatte die hiesige Kameradschaft des Ruffhändlerbundes zur 68. Gründungsfeier in den Hirschsaal eingeladen. Der vollbesetzte Saal zeigte, wie die Kameradschaft der Kameradschaft geniest. Die feierliche Stimmung wurde wesentlich erhöht durch die vorzüglichen Darbietungen des Artillerie-Trompeterkorps unter Leitung von Obermusikmeister Balbon. Die Vortragsfolge zeigte neben Marsch- und volkstümlicher Musik auch Werke von Strauß, Weber usw. und wurde so meisterhaft zu Gehör gebracht, daß der Beifall manchmal kein Ende nehmen wollte. In einer Konzertpause begrüßte Kameradschaftsführer Glahn die Anwesenden und widmete den im letzten Jahr zur großen Armee abberufenen Kameraden herzliche Worte des Gedenkens. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung wurden zahlreiche Kameraden mit dem silbernen und goldenen Jubiläumsschildchen ausgezeichnet. Das goldene Abzeichen für 50-jährige Mitgliedschaft erhielten die Kameraden Gallauch, E. Claus, Richter, Döffe, Schüge, Stange und E. Claus. Noch lange hielt ein lachendes Tanzen Kameraden und Gäste beisammen und die Kameradschaftsführer sahen sich auf den so glanzvollen und harmonischen Verlauf ihrer 68. Gründungsfeier.

### Gold und Silber schützen vor Bakterien.

Wenn schon die Römer in ihre Wasserkrüge eine Silbermünze legten, um das Wasser frisch und rein zu erhalten, so ist das ein Beweis dafür, daß sie die keimtötende Eigenschaft der sehr verdünnten Lösungen schon kannten. Die heutige Wissenschaft hat nun entdeckt, daß im Wasser, das mit Silber in Berührung gekommen ist, Bakterien schnell zerstört werden. Die desinfizierende Wirkung des Silbers ist zurückzuführen auf seine im Wasser leicht lösliche (silberhaltige) Eigenschaft. Ein Silberlöffel in einem Glas Wasser ist die schnellste und billigste Methode, um das Wasser frisch zu halten und bakterienfrei zu machen. Es wurde festgestellt, daß 1 Liter Wasser 0,00002 Gramm Silber löst. Aber diese außerordentlich verdünnte Silberlösung genügt zur Vernichtung der im Wasser enthaltenen Bakterien; sie zerstört die Bazillen und ist für den Menschen vollkommen unschädlich.

Die Bakterien zerstörende Wirkung der Edelmetalle, wie Kupfer, Silber und Gold, spielt für den menschlichen Organismus eine geradezu lebenswichtige Rolle. Es wurde festgestellt, daß in der Lunge der Lungenkranken nur der zehnte Teil Kupfer vorhanden ist als in den Lungen gesunder Menschen. Es ist auch vorteilhaft, zu wissen, daß das Tragen von goldenen und silbernen Schmuckstücken nicht nur ein im Dienst der Keimtötung stehendes Vergnügen, sondern auch von biologischer Bedeutung ist. Auch das Essen mit silbernen Bestecken hat seine von alters her tiefgründige Bedeutung, und so kann man auch verstehen, weshalb man in früheren Zeiten den Mengeordneten silberne Trinkgefäße schenkte, als die hygienischen Verhältnisse noch nicht so entwickelt waren.

Zur Bekräftigung dieser durchaus bedeutungsvollen Tatsachen sei noch gesagt, daß die beiden deutschen Chemiker Professor Freundlich und Solmer einwandfrei feststellen konnten, daß hauptsächlich das Silber ein sehr leicht lösliches Metall ist und von allen Gegenständen, mit welchen es in Berührung kommt, leicht aufgelöst wird. Auch die Bakterien sind von der Bakterien zerstörenden Wirkung des Silbers und Goldes überzeugt und stehen nicht an, ihnen eine gesundheitsfördernde Bedeutung beizumessen.

### Neue Bau-Schule der DAF eröffnet

Die Bauverwaltung Sachsen der Deutschen Arbeitsfront hat in Leipzig eine neue Bau-Schule eröffnet. Vormittags sprach der Bauobmann der DAF, Peitsch, zu den Teilnehmern des ersten Lehrganges, und am Nachmittag hörten sie die Ansprache des Bauleiters und Reichshausbauers Mutschmann. — Der erste Lehrgang setzt sich aus achtzig Ortsobmännern der DAF zusammen. In regelmäßigen Lehrgängen von je acht Tagen sollen sämtliche Ortsobmänner des Landes Sachsen und später die Mitarbeiter der Ortsverwaltungen sachlich geschult werden.

### Gefährdung durch asoziale Tuberkulose

Das Ministerium des Innern hat eine Verordnung erlassen, die die Gefährdung durch asoziale Tuberkulose erlassen. Gefährdet ein Kranker, der an Lungen- oder Keimloshaltigkeit oder an Tuberkulose anderer Organe leidet und ansteckungsfähig ist, durch sein Verhalten seine Umgebung, so kann danach keine Absonderung angeordnet werden; sie wird durch die Kreisbauverwaltung verfügt. Die Absonderung wird in der Landesanstalt Untermaßdorf durchgeführt.

### Das N.S.-Reichsinfanterie-Orchester spielt in Sachsen

Das Nationalsozialistische Reichsinfanterie-Orchester, das Orchester des Führers, wurde in der Kampfszeit gegründet und errang während vieler Reisen im In- und Ausland außerordentliche Erfolge. Vom 1. bis 17. Februar weilte es in Sachsen, um in Rittau, Löbau, Riesa, Pulsnitz, Pirna, Dippoldiswalde, Riesa, Löbau, Burzen, Borna, Wittweide, Frankenberg, Obererzsbau, Stolberg, Annaberg-Buchholz im Rahmen des Amtes „Feierabend“ in der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Konzerte zu geben. Entsprechend dem Ruf dieses Orchesters sind auch die Programme zusammengestellt. Werke von Richard Wagner, Ludwig van Beethoven, Franz Liszt, Karl Maria von Weber, Franz Schubert, Johann Strauß und anderen Großen der Musik, werden tausende deutscher Arbeiter erfreuen.

### Rechenbuch für das 1. und 2. Schuljahr

Nach einer Anordnung des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung ist als Rechenbuch für das 1. und 2. Schuljahr an allen sächsischen Volksschulen vom Schuljahr 1937/38 ab das Werk „Heimat und Volk“, 1. und 2. Heft (Verlagsbuchhandlungen Bär in Leipzig, Duhle in Dresden, Klinkhardt in Leipzig, Videnbain u. Sohn in Chemnitz, Büchel in Dresden) zu verwenden.

### Krähenbekämpfung im Februar

Sollte der Februar genügend Schnee bringen, kann die Krähenbekämpfung mit Erfolg durchgeführt werden. Zu diesem Zweck läßt man zunächst auf Felder, Wiesen und Weiden, die gewohnheitsmäßig von Krähen aufgesucht werden, Häuschen frischen Stallmistes ausfahren und legt dort zunächst unvergorene, später vergorene Äbber aus, die mit etwas Dünger oder Schmutz bedeckt werden. Als Äbber verwendet man Ähren- oder Schilfbüschelabfälle, Weizenstroh, gefüllte Eierschalen, Ähren und dergl., und als Gift Phosphorsäure, die möglichst wenig nach Phosphor riechen darf. Die Giftkörner werden am besten in den Abendstunden ausgelegt und haben ihren Zweck am Morgen meist erfüllt. Damit andere Vögel, Hausvögel und Wild nicht zu Schaden kommen, sind nicht aufgenommenen Äbber und verendete Krähen zu sammeln und zu verbrennen. Die Verabreichung sollte nur gemeindefreiwirtschaftlich und nach behördlicher Genehmigung und öffentlicher Bekanntgabe erfolgen.

### Dresden. Großer Erfolg in Stockholm.

Das Dresdener Streichquartett, das sich auf einer großen Konzertreise befindet und seit einigen Tagen in Stockholm aufhält, spielte im schwedischen Rundfunk und damit zum zweiten Mal in Schwedens Hauptstadt. Die Zeitung „Stockholms Tidningen“ schreibt über dieses Konzert, „es sei musikalisch schonungslos ausgeführt worden und habe Gelegenheit geboten, das Ideal disziplinierter Zusammenarbeit zu bewundern“. Das Streichquartett hat, nach den Zeitungsartikeln zu urteilen, in Stockholm einen vollen Erfolg gehabt.

### Pulsnitz. Schule für Kommunalpolitik.

Anfang April soll hier eine Schule für Kommunalpolitik und Verwaltung eröffnet werden, in der für ehrenamtliche Bürgermeister, Ratsherren und Beigeordnete des Landes Sachsen zweiwöchige Lehrgänge abgehalten werden sollen.

### Bauten. Bezirksbauhaushalt ohne Fehl- betrag!

Am Bezirksbauhaushalt teilte der Amtshauptmann mit, daß die Jahresabrechnung des Haushaltes zum ersten Mal keinen Fehlbetrag erheben habe; die Bezirkskasse zeige sogar einen Bestand von rund 250 000 Mark. Diese erfreuliche Gesundung des Haushaltes sei auf den Aufschwung der allgemeinen Wirtschaft und den wertvollen Rückgang der Erwerbslosenzahlen zurückzuführen.

### Pirna. In die Elbe gerodet.

In Pirna fuhr ein vierjähriges Mädchen von der vereisten Rodelbahn mit dem Schlitten in die Elbe. Glücklicherweise gelang es dem Schutzwächter Stark, der dem abtreibenden Kind nachstellte, durch das Rauschen einbrach und bis zur Brust ins Wasser geriet, im letzten Augenblick, das Kind zu fassen und zu retten.

### Geißma (Ost-Gragebirne). Die erste deutsche Flechtische wurde ihrer Bestimmung übergeben.

Gaue Betriebsgemeinschaftswalter Ehrler von der Bauverwaltung Sachsen der DAF, gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Flechtische eine Belebung der örtlichen Industrie und ihrer Umgestaltung bringen werde.

### Rositz. Porphyrinterindustrie Karl beschäftigt.

Der Lebensnerv der hiesigen Wirtschaft, die Porphyrinterindustrie, nimmt einen bedeutenden Aufschwung. Vor der Machübernahme wurden nur noch dreißig Arbeiter beschäftigt; jetzt beträgt die Zahl der Beschäftigten über 200.

### Seringwalde. Wohnhausbrand.

Das Wohnhaus des Betriebsführers Edwin Klingner in Neuhäuslitz brannte in kurzer Zeit bis auf die Grundmauern

nieder. Das Vieh und der größte Teil der Einrichtung konnten in Sicherheit gebracht werden. Drei Familien sind obdachlos geworden.

**Elsterberg i. S. Die Elster im neuen Bett.** Nach Beendigung des zweiten Bauabschnittes der Elster-Regulierung im Stadtgebiet wurde der Fluß in sein neues Bett geleitet. Bis jetzt sind 12 000 Arbeitsstagerwerke geleistet und rund 30 000 Kubikmeter Erdmassen bewältigt worden. Das neue Flußbett bringt eine Verkürzung des bisherigen Elster-Laufes, der unterhalb der Ruine einen Bogen beschrieb.

**Bischofswerda. Pferdegepann vom Zug erfaßt.** In Schmölla wurde an einem beschränkten Bahnübergang ein Pferdegepann von einem Elektrolokomotiv erfaßt. Bei dem heftigen Zusammenstoß rissen sich die Pferde los, auch der Kutscher konnte sich in Sicherheit bringen. Der Wagen wurde eine große Strecke mitgeschleift. Der Triebwagenzug erlitt eine Stunde Verspätung.

**Freiberg. Siebzig Kleinrentnerfamilien.** Hier wurde das Nichtfest für 35 Einfamilienwohnhäuser gefeiert. In diesen Häusern werden siebzig Siedlerfamilien gesunde und billige Wohnungen finden.

**Leipzig. Tödlicher Unfall — Vielen zur Mahnung!** Der 23 Jahre alte Rudolf Killa pumpte an einer Tankstelle einen Autoreifen, der als Luftbehälter diente, auf. Infolge Überdrucks platzte der Reifen; die Felge des Reifens schlug gegen den Kopf des Killa, der mit schweren Schädelverletzungen ins Krankenhaus gebracht wurde, wo er starb.

## Sachlens Betriebsführer und Meister!

Stellt Räume und Material für den Reichsberufswettkampf zur Verfügung!

Der Minister für Wirtschaft und Arbeit, Lent, und der Gauobmann der Deutschen Arbeitsfront, Peitsch, wenden sich in einem Aufruf an die sächsischen Betriebsführer und Meister mit der Aufforderung, den Reichsberufswettkampf der Jugend mit allen Kräften zu unterstützen.

Erneut stehen wir vor dem gewaltigen Jahreswert der deutschen Jugend — vor ihrem Reichsberufswettkampf, zu dem

die sächsische Jugend mit einer Teilnehmerzahl von allein 130 000

Jugendlichen in diesem Jahr gegenüber einer Zahl von 80 000 Jugendlichen im Vorjahr antritt. Sie zeigt damit, daß durch die Erziehungsarbeit der Deutschen Arbeitsfront und der Hitler-Jugend das Verständnis für die berufliche Leistung in ihren Reihen mehr und mehr um sich greift.

Mit dem Willen der Jugend allein kann jedoch der Reichsberufswettkampf nicht durchgeführt werden. Wenn alle die Jungen und Mädchen in möglichst rascher Zeitfolge ihre berufspraktischen, berufstheoretischen und weltanschaulichen Prüfungen ablegen sollen, dann müssen ihnen geeignete Werkzeuge, Werkzeuge und Materialien zur Verfügung gestellt werden.

Helfen Sie, wo es Ihnen möglich ist! Weisen Sie die Wettbewerbsleiter des Reichsberufswettkampfes nicht ab, wenn sie mit der Bitte um Unterstützung an Sie herantreten. Der Reichsberufswettkampf, der die Grundlage zum weiteren Ausbau aller Berufsausbildungsmaßnahmen schaffen soll, ist nicht nur Sache der Jugend, sondern er geht in erster Linie Sie mit an. Wenn die drohende Gefahr des Facharbeitermangels abgewendet werden soll, dann sind wir in erster Linie auf den Leistungswillen der Jugend und auf ihren Ehrgeiz zur Selbstverantwortlichkeit angewiesen. Am Reichsberufswettkampf will und kann die Jugend wachsen. In seinem Rahmen hat sie Gelegenheit, ihr Können zu beweisen. Ihre Aufgabe, Betriebsführer, Meister und Lehrherren, ist es, diese gesunden Bestrebungen der Jugend zu beackern; hier ist der Anknüpfungspunkt für alle wirtschaftlichen Auf- und Ausbaumaßnahmen. Die innere Einstellung der Jugend zum Beruf, die im Reichsberufswettkampf ihren Ausdruck und ihre Vertiefung findet, ist die Grundlage zur Leistungsfähigkeit und damit zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg Deutschlands.

Gute Erbanlagen müssen gepflegt werden wie die guten und gesunden Pflanzen des Gärtners. Aus Unkrautpflanzen aber, das weiß der Gärtner, wächst auch durch die beste Pflege niemals eine Nutzpflanze sondern nur besonders üppiges Unkraut. So ist es auch im Garten des Volkes, und diese Arbeit des Gärtners ist die Aufgabe sinnvoller Massenpflege.



# 19 Milliarden Franken für die französischen Rüstungen.

Paris, 2. Februar. Kriegsminister Daladier sprach Dienstag nachmittag in der Kammer. Die Ausführungen des Ministers, die mehrfach durch Zustimmungsaussagen von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken unterbrochen wurden, begannen mit der Feststellung des Friedenswillens Frankreichs. Die Regierung sei immer bereit, jede Maßnahme zu prüfen, die geeignet sei, eine Rüstungsbeschleunigung herbeizuführen und einen Krieg zu verhindern. Alle Welt mache Anstrengungen auf dem Gebiet der militärischen Vorbereitung. Die Bemühungen gingen darauf hinaus, einen kommenden Krieg so kurz wie möglich zu gestalten. In Spanien habe man jedoch erlebt, daß große Hoffnungen, die man auf gewisses Kriegsmaterial gesetzt hatte, sich nicht verwirklicht hätten.

Nachdem Daladier sich über den Rüstungsstand der europäischen Mächte geäußert hatte, wandte er sich den französischen Rüstungen zu. Die Befestigungsanlagen sowie ein starkes Landheer nützen nichts, so erklärte er, wenn man nicht die notwendigen Mannschaften habe. Deshalb habe er die Schaffung eines Korps von 15 000 Spezialisten sowie die pflichtmäßige militärische Vorbereitung der Jugend und die Organisierung der Industrie-Mobilisierung gefordert.

Er habe einen Kredit von 19 Milliarden Franken für die Bedürfnisse der Landesverteidigung verlangt, die auf vier Jahre verteilt werden sollen.

Frankreich unterhalte augenblicklich ein Heer von 500 000 bis 600 000 Mann, das auch er als zu schwach ansehe. Man müsse deshalb zum mindesten die Schlagkraft durch Mechanisierung erhöhen.

Das System der Befestigungsanlagen werde er im Norden bis nach Düntirchen und im Süden bis nach Basel verlängern und außerdem die Befestigungsanlagen tiefer staffeln.

Daladier sprach sich dann gegen die einheitliche Kommandogewalt im Kriegsfall aus. Eine engere Zusammenarbeit der drei Generalstäbe sei vorzuziehen. Auf dem Gebiet des Kriegsmaterials seien die notwendigen Kredite verabschiedet worden, um Tanks, Flakbatterien und Tankabwehrgeschütze zu bauen sowie die Studien für die Erzeugung eines einheimischen Brennstoffes fortzusetzen. Er gebe zu, so sagte Daladier weiter, daß in den Kriegsrüstungen Frankreich eine Verzögerung von etwa zweieinhalb bis drei Monaten eingetreten sei. In den staatlichen Betrieben und in den verstaatlichten Rüstungswerken sei jedoch nicht gestreift worden. Die Verzögerung sei eine Auswirkung des Streikes in der Metallindustrie.

Im Hinblick auf die Verzögerung des Baues der „Düntirchen“ und ähnliche Fälle auf allen Rüstungsgebieten habe er streng Anweisung gegeben, daß an einem erteilten

Serienauftrag keine Änderung mehr vorgenommen werden dürfe. Den vierjährigen Rüstungsplan halte er aufrecht.

Nachdem der Kriegsminister unter großem Beifall der Linken die Verstaatlichung der Rüstungswerke von Schneider-Creuzot angekündigt hatte, unterstrich er den Faktor, den die Moral des Landheeres darstelle. Wenn gewisse Franzosen an dieser Moral zweifelten, so bestehe ein solcher Zweifel bei den ausländischen Staaten nicht. Daladier verwahrte sich weiter gegen das Hineintragen der Politik in das Heer, dessen Aufgabe es nicht sei, sich durch innerpolitische Kämpfe ablenken zu lassen. Auf das materielle Wohl der Soldaten richte er seine besondere Aufmerksamkeit; das Ganze sei jedoch eine Geldfrage. Zum Schluß verwahrte sich der Kriegsminister gegen die Ansicht, daß das französische Heer von umstürzlerischen Elementen verseucht sei.

## Eine Entschließung für die Regierung.

Paris, 2. Februar. Die sogenannte Abordnung der Linken in der Kammer hat sich auf folgende Entschließung geeinigt, die nach Beendigung der Aussprache über die Landesverteidigung vorgelegt wird: Die Kammer nimmt die Erklärung der Regierung an, daß die zwecks Sicherung Frankreichs vor jedem Angriff von ihr unternommenen Anstrengungen auf dem Gebiet der Landesverteidigung Anerkennung und Vertrauen darauf, daß die Regierung durch die Stärkung der Sicherheit Frankreichs die Aufrechterhaltung des Friedens gewährleistet.

## Vertrauenserklärung der Kammer für die Regierung Blum.

Paris, 2. Februar. Die Kammer sprach am Dienstagabend der Regierung mit 413 gegen 124 Stimmen der Rechten für die Politik der Landesverteidigung das Vertrauen aus.

Aus dem Abstimmungsergebnis erhellt, daß die Kommunisten für die Politik der Landesverteidigung gestimmt haben, dieselben Kommunisten, die sonst nicht genug die andere Seite wegen ihrer Stellungnahme in nationalen Fragen angreifen bestrebt sind. Das ist immerhin auffallend und wird von den Blättern der Rechten gebührend beleuchtet. So ironisieren der „Matin“ und der „Figaro“ die Haltung der Kommunisten und nennen die plötzlich von ihnen an den Tag gelegte „Vaterlandsliebe“ einen „vorgegaukelten Vopatismus“. Denn kürzlich habe es noch bei ihnen geheißt: Das wahre Vaterland eines Proleten ist Sowjetrußland! Das „Journal“ führt diesen Haltungsumschwung der Kommunisten auf neue Weisungen aus Moskau zurück.

Wagen wurde der Gendarmerie vorher gemeldet. Trotzdem wurde sie nicht verhindert. Es konnten sogar am 1. Februar weitere 30 beladene Lastkraftwagen abfahren, deren Nummern genau angegeben wurden. Beide Lastkraftwagen-transporte, sowohl der vom 29. Januar, wie der vom 1. Februar, wurden von einem Privatkraftwagen mit der Nummer 4404 Y B begleitet. Die örtlichen Behörden, die Gendarmerie, die Polizei, wußten von diesen Transporten, aber sie wollten oder konnten nicht handeln.

## In Madrid ist man schon sauer.

London, 3. Februar. „Daily Express“ veröffentlicht einen Bericht über die immer mehr um sich greifende Hungernot in Madrid. Man sehe Kinder, die sich um schmutzige Abfälle reihen, die man bereits auf die Straßen geworfen hatte. Einige Leute hätten bereits ihre Katzen geschlachtet und essen sie. Dafür werde die Bevölkerung mit bolschewistischer Propaganda gefüttert. Drei Lichtspieltheater Madrides seien ausschließlich für Filme referiert, in denen der Bolschewismus verherrlicht werde. Am Ende jeder Vorstellung in den Lichtspieltheatern werde die Internationale gespielt.

Granville hob die harten Augen fest vor dem goldgeränderten Becher und sah nach der Tür, die zum Kommandorraum führte. Er fühlte an dem fast unmerklichen Vibrieren des Schiffes die immer härter werdende Schwindigkeit. Sein Blick ging an dem Tisch vorbei, wo Dr. von Fransehn mit seiner Tochter saß. Felizitas von Fransehn hatte die Zeit hinter sich, wo sie einen Blick auf die Gesichter der Männer warf, weil sie längst wußte, daß diese Mäde, die ihr entgegenkamen, den Millionen galten, die ihr Vater im Osthandel verdient hatte. Glücklicherweise war sie in den zwei Jahren zwischen fünfzehn und siebzehn, da ihr Vater sie nach Riga geschickt hatte in das kleine Pensionat des alten Fräulein Weidam, in dem es dreimal in der Woche Flederklops gab. Zwischen den alten Mahagonimöbeln und den arm geordneten baltischen Landsleuten, die nicht wußten, daß ihr Vater inzwischen Obsthändler von Kalifornien geworden war. In dieser Nacht zwischen Himmel und Erde sah das kleine Fräulein von Fransehn die schönen alten Straßen von Riga, und sie roch wieder den Wind von der Düna und hörte die Gloden von Sankt Petri in den Abend läuten. Sie lächelte die freundliche Hand des Fräulein Weidam leicht über das Haar streichen: „Aber psst! Man wird doch nicht weinen! Hier ist doch eigentlich deine Heimat, Felizitas!“ Sie hob den Blick, als sie dies dachte, und sah das Gesicht von Friedrich Granville, sah die edle Stirn, den schmalen Mund und die festen blaugrauen Augen mit den langen dunklen Wimpern.

Sie sahen sich beide kurz an, kurz, in dieser Nacht, da man die Augen nicht beherrschten konnte. Felizitas wurde rot. Sie stampfte, über sich selbst zornig, auf dabei. Diese stirkenden Sterne, dies Schweben, man war außer sich. Aber mußte man es zeigen?

Granville machte eine leichte Verbeugung zu seiner Nachbarin, der Frau Jutta Krause-Elwege. „Verzeihung einen Moment, gnädige Frau! Ich will einmal zum Kommandanten.“

Felizitas wandte sich an ihren Vater. „Sag, Pa, weißt du, wer der Herr ist, der eben durch den Saal geht?“

Dr. Feiz von Fransehn schrak auf, so wie sie alle aufschrakten, wenn man mit ihnen sprach. „Der? Ein Offizier mit dem Pour le mérite.“ Er hatte aber an seine Jugendzeit gedacht, an das alte Schloß und die große rosseidene Nutbuche vor der Schloßterrasse, unter der man den schönsten Rasen von Anklam sah. Seine Mutter hatte diesen Rasen so sehr geliebt.

Russische erregende Enthüllungen im französischen Senat. Paris, 3. Februar. Im Senat interpelliert der rechtsstehende Senator Gautherot die Regierung über die kommunistische Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates in Verletzung des französisch-sowjetrussischen Vertrages.

Der Senator wies nach, daß die kommunistische Partei von einer ausländischen Macht geleitet werde und folglich nicht Regierungspartei sein könne. Gautherot lenkte weiter die Aufmerksamkeit des Ministerpräsidenten auf die Lage in Sowjetrußland, wo immer wieder Massenhinrichtungen stattfänden. In Sowjetrußland herrsche ein Terrorregime. Die kommunistische Gefahr bedrohe auch Frankreich. Die kommunistische Partei bereite hier einen Gewaltstreik vor. Dabei handele es sich um eine Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates.

Ich habe, so erklärte der Senator, seit weniger als acht Tagen Unterlagen über die Organisation der kommunistischen Partei in der Hand mit den Namen der acht Mitglieder des Ausschusses, der den kommunistischen „Generalstab“ für die Leitung der Gesamtoperation im Gebiet von Paris bilden soll. Als Aufmarschzentren der Bolschewiken seien die kommunistischen Vorstände der Hauptstädte angegeben. Der Senator behauptete weiter, daß er den genauen Aufmarschplan für den Fall einer Massenbewegung der Kommunisten gegen Paris in Händen habe.

Eine derartige Lage, so führte Gautherot aus, dürfe nicht weiter geduldet werden. Sie bedeute eine öffentliche Verletzung des französisch-sowjetrussischen Vertrages. Der Quai d'Orsay müsse in Moskau die erforderlichen diplomatischen Vorstellungen erheben.

Ministerpräsident Blum erklärte in Beantwortung des Senators Gautherot, daß die Ordnung nicht gefährdet und die Freiheit der republikanischen Einrichtungen nicht beeinträchtigt worden sei. Die Regierung sei eine Regierung der Volksfront, die sich auf eine Mehrheit stütze, zu der die kommunistische Partei gehöre. Sie beabsichtige, dem durch das allgemeine Wahlrecht zu Stande gekommenen Willen treu zu bleiben. Er sehe nicht die Möglichkeit einer anderen Politik.

Nach dem Ministerpräsidenten nahm der rechtsstehende Senator und Bürgermeister von Versailles, Henry Hays, das Wort. Er erinnerte daran, daß er bereits vor mehreren Monaten den Antrag gestellt habe, den französisch-sowjetrussischen Pakt einer neuen Prüfung zu unterziehen. Die „Times“, so führte er aus, habe diesen Vertrag als unvereinbar mit der Festigung des europäischen Friedens bezeichnet. Friede und Krieg hingen von der Regelung dieser Frage ab.

## Generalstreik auf den elsässischen Kaligruben.

Basel, 2. Februar. Auf den elsässischen Kaligruben ist wie die „Basler Nationalzeitung“ berichtet, am Dienstag früh der Generalstreik verhängt worden. Als Ursache wird angegeben, daß der neu gewählte Gewerkschaftsvorsitzende, Ingenieur Ginoux, von der Generaldirektion nach Paris versetzt werden soll. Im ganzen sind im elsässischen Kaligruben rund 6000 Mann im Ausstand.

## Direktionsgebäude besetzt.

Paris, 3. Februar. Zu dem Streik im elsässischen Kaligruben-Gebiet werden jetzt Einzelheiten bekannt. Die Streikenden fordern, daß die Grubenverwaltung die Vertretung des Vorstehenden der Vereinigten Arbeiter- und Angestellten-Gewerkschaft, Ginoux, nach Paris rückgängig mache. Es handelt sich also nicht um eine Lohnstreikfrage. Eine Abordnung der Streikenden hat sich nach Paris begeben und beim Unterstaatssekretär Ramadieu die Forderung nach Jurisdiktion Ginoux erhoben. Der Streik kam in der Morgensicht des Dienstags zum Ausbruch, indem sich die um 4 Uhr früh zum Dienst antretende Schicht weigerte, einzufahren. Die Streikenden zogen darauf vor das Direktionsgebäude der Domalguben in einem Vorort von Altkirch und besetzten das Gebäude. Zwischenfälle sind bisher nicht gemeldet.

Friedrich Henri Duendonné von Granville schloß die Tür zum Speisesaal und ging die paar Stufen hinauf, die zu dem Raum der Junker führten. Die Apparate arbeiteten. Die beiden Junker und Telegraphisten hatten die Kopfhörer umgeschaltet.

## „Was bringt ihr?“ fragte Granville.

„Wetternachrichten, Herr Hauptmann. In Europa ist das größte Schneewetter seit Jahrhunderten. Wir sind nicht vor einem Weltsturm. Passen Sie auf, die beiden Reporter werden verrückt hernach. Wir kommen nicht durch, wir können nichts geben.“

Granville schritt den Gang weiter und kam zu der Tür des Kommandorraumes, auf der in großen Buchstaben zu lesen war: Eintritt nur mit Erlaubnis des Kommandanten.

Ach ja, richtig, dachte Granville, es muß ja schneefall sein, Passagiere zu haben; neugierig werden die auch noch sein. Er öffnete und stand in der völligen Dunkelheit des Vorräumens. Hier war rechts vom Mittelgang eine breite Bank, die von dem großen Fenster bis zur Tür reichte, eine einfache braune Holzbank zum Hochklappen. Auf ihr saß Dr. Hartlieb und sah schweigend hinaus in die Dunkelheit. Von der eigentlichen Führergondel war der Raum durch eine Art inneres Fenster getrennt, dessen Rationalscheibe aber sehr heruntergeschoben war. Granville setzte sich schweigend neben Dr. Hartlieb, der keine Notiz von ihm zu nehmen schien. Auf die Sekunde im Nebenraum leuchtete eine sehr starke, kleine abgeblendete Lichtquelle. Man sah am äußersten Bug der Gondel die mächtige Gestalt des Seitensteuermannes, der das Rad mit beiden Händen umflammerte. Zur Linken in der gleichen Haltung — man merkte, wie der Rücken gespannt war — stand der Höhensteuermann. Am Kartentisch sah der wachhabende Offizier. Er schien eine Messung vorgenommen zu haben. Ab und zu murmelte er Zahlen. Er rief jetzt laut: „Hundertfachtzig, Herr Doktor!“

Dr. Hartlieb wandte sich zu seinem Nachbar. „Ganz schön, das haben wir mit den alten Rasten doch nicht herausgeholt, der Basse läuft ganz gut, aber es wird noch mehr werden.“ Dann schweig er wieder.

(Fortsetzung folgt.)

## Von den spanischen Fronten.

Salamanca, 3. Februar. Wie der Heeresbericht des Unterbefehlshabers in Salamanca verlautbart, herrscht an der Front der Nordarmee zur Zeit Ruhe. Lediglich die Artillerie hält die feindlichen Stellungen unter Feuer. Die Südarmee kann einen weiteren Fortschritt verzeichnen. Die nationalen Streitkräfte besetzen in der Nähe von Malaga den Gebirgspass Puerto del Biento

## Neue große Materialtransporte für die spanischen Bolschewisten.

Paris, 3. Februar. „Action Française“ kann erneut mit Nachrichten aufwarten, die beweisen, daß die Belieferung der spanischen Bolschewisten aus Frankreich der französischen Volksfront weitergeht. Trotz der genau mit Einzelheiten belegten Meldungen verschiedener nationaler Zeitungen, so schreibt „Action Française“ u. a., bleibt Montreuil-sous-Bois (östliche Vorstadt von Paris, von der schon mehrmals gesprochen worden ist), eine Hauptversandstelle für Material nach Spanien. Am 29. Januar verließen wieder etwa zehn Lastkraftwagen vollbeladene Montreuil. Die Abfahrt dieser



3) (Nachdruck verboten.)

Dann war da — ein kostbarer Rosenstrauch stand in der Mitte des Tisches, an dem Direktor Dr. Krause-Elwege und seine Frau Jutta, geborene Percheimer, saßen. Sie feierte an diesem Tage ihren dreißigsten Geburtstag, und diese Nefse und dieser Rosenstrauch waren das Geschenk für diesen Tag. Neben ihr saß Dr. Pedro Costa, ein spanischer Arzt, Leibarzt des Königs und großer Weltmann. Hier saß auch die kleine blonde Votte Wertmann, die diesen ersten Flug des neuen Schiffes auf einer Tombola gewonnen hatte. Sie hatte die Karte zum Ball geschenkt bekommen, und sie hatte das Los geschenkt bekommen, ein einziges Los, und dies Los war der Hauptgewinn. Ihre Augen waren ganz dunkel voller Erwartung, ihre Hände zitterten, als sie das Weinglas ergriß, das ihr Dr. Krause-Elwege vollschenkte. Neben ihr, ganz still, mit Augen, die sehr beherrschend waren, starrten blauen Augen, die schnell das Glitzern der Wimpern vor den Blick legten, sah Friedrich von Granville, Hauptmann a. D., Träger des Pour le mérite, Jeppelminn, zwanzigmal über London, besetzt und ein armer Teufel. Seine Frau, die Prinzessin, war ihm fortgelaufen, sein Vater, der General, war tot, seine Pension zum größten Teil für eine Dummheit verpfändet. Er war Gast Dr. Hartliebes.

„Ich kann aber nicht mal die Flasche Wein bezahlen, Doktor, und nicht die Suppe. Selbst das Trinkgeld für den Steward würde mir sauer. Lassen wir es doch, Doktor!“

„Neden Sie keinen Unsinn, Granville! Wenn ich Sie einlade, lade ich Sie schon richtig ein. Im übrigen habe ich da eine Zeitung, die will ein paar schriftliche Verichte haben, Geld zum Funken haben sie nicht, die werden Sie gütigst schreiben. Es kommen ein paar hundert Mark heraus.“

„Zu Befehl, Herr Doktor!“ hatte Granville wieder geantwortet. Dann hatte er hinzugefügt: „Ach, Doktor, es ist vielleicht gar nicht gut, daß Sie mich mitnehmen. Wenn ich wieder über das Meer fahre und die Propeller gehen und die schnelle Luft streicht vorbei, bekomme ich das heulende Glend, Doktor...“



# Zwei neue Reichsministerien errichtet.

## Dorpmüller Reichsverkehrsminister — Ohnesorge Reichspostminister.

Berlin, 2. Februar. Aus Anlaß der endgültigen Unterstellung der Deutschen Reichsbahngesellschaft unter die Hoheit der Reichsregierung hat der Führer und Reichskanzler angeordnet, daß die Personalunion in der Leitung des Reichsverkehrsministeriums und des Reichspostministeriums wieder aufgehoben wird und die beiden Ministerien von je einem Reichsminister verwaltet werden.

Zum Reichsverkehrsminister hat der Führer und Reichskanzler den Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft, Dr. Julius Dorpmüller, ernannt, der bis zur Durchführung der geplanten Neuorganisation gleichzeitig Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft bleibt. Zum Reichspostminister hat der Führer und Reichskanzler den Staatssekretär im Reichspostministerium, Dr. Ohnesorge, ernannt.

Dem aus seinem Amt ausscheidenden Reichsverkehrsminister, Freiherr v. Elz-Rübenach, hat der Führer in einem Schreiben seinen Dank für die geleisteten Dienste zum Ausdruck gebracht.

Reichsverkehrsminister Dr. Dorpmüller gilt schon seit langem in Deutschland und in der ganzen Welt als Deutschlands „Erster Eisenbahner“. Er stammt aus einer Eisenbahnerfamilie; allen Fragen der Eisenbahn hat von Jugend an sein ganzes Interesse gehört.

Am 24. Juli 1869 wurde Julius Dorpmüller als Sohn eines Eisenbahningenieurs zu Eibersfeld geboren. Er studierte von 1889 bis 1893 das Ingenieurwesen und begann im Jahre 1893 in Aachen als Regierungsbauingenieur der Eisenbahn- und Straßenbauverwaltung seine Laufbahn bei den Preussischen Staatsbahnen. Im Juli 1907 wurde er aus dem Staatsdienst zur Übernahme der Stellung als Leiter des Technischen Büros der Schantung-Eisenbahngesellschaft in Tjingtau beurlaubt. Als Chefingenieur leitete er den Bau des 100 Kilometer langen Nordabschnittes der Tientsin-Pukow-Bahn, deren Betriebsführung er auch übernahm. Nachdem China 1917 in den Weltkrieg eintrat, wurde er aus dem chinesischen Staatsdienst entlassen und entzog sich der drohenden Internierung durch die Flucht über die Mandchurie, Sibirien und Ausland nach Deutschland. Bei Kriegsende war er im Feldbahndienst tätig. Am 1. April 1919 wurde er Streckenbezugsleiter bei der Reichsbahndirektion Sietlin und im Dezember Oberbauamt bei der Reichsbahndirektion Eilen. Von 1922 bis 1924 leitete er die neu errichtete Reichsbahndirektion Oepeln und war in Verhandlungen mit Polen die deutschen Interessen. 1924 als Präsident der Eisenbahndirektion nach Eilen versetzt, arbeitete er während der Besatzungszeit unter den schwierigsten Verhältnissen und erwarb sich große Anerkennung im Ruhrgebiet. Am 1. Juli 1925 wurde er auf den Posten des Ständigen Stellvertreters des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn berufen. Im Dezember 1925 zeichnete ihn die Technische Hochschule in Aachen mit der Würde eines Doktors-Ingenieurs ehrenhalber aus. Seit dem Jahre 1928 leitet er als Generaldirektor die Deutsche Reichsbahn. Bei der Gründung des Unternehmens „Reichsautobahnen“ wurde Dorpmüller der Vorsitz des Verwaltungsrates und des Vorstandes des neuen Unternehmens übertragen.

Die Verdienste Dr. Dorpmüllers bei der Führung der Deutschen Reichsbahn, des größten Unternehmens der Welt, haben internationale Anerkennung gefunden. Die bedeutenden Leistungen Dr. Dorpmüllers erstrecken sich auf alle Gebiete des Eisenbahnwesens. Dr. Dorpmüller wurde überall an die Aufgabe des Ausbaues gesetzt.

In seine Amtszeit als Generaldirektor fiel nach der Inflation Aufbau und Vereinheitlichung der gesamten Reichsbahn in organisatorischer, technischer und betrieblicher Hinsicht zu dem leistungsfähigsten Unternehmen, das in der Hand des Staates Dienst am Volksganzen leistet. Dabei zeigte sich Dr. Dorpmüller stets als Förderer des Fortschritts. So sei hier nur erinnert an die enge Verbindung der Reichsbahn mit der Luftfahrt, an die Motorisierung des Eisenbahnverkehrs und an den Einfluß der Kraftwagen des Reichsbahnverkehrs. Ein besonderes Verdienst er-

warb sich Dr. Dorpmüller mit der finanziellen Gesundhaltung der Reichsbahn trotz aller Schwierigkeiten, die die Nachkriegszeit der deutschen Wirtschaft gebracht hat.

So ist es der Persönlichkeit Dr. Dorpmüllers zu verdanken, daß nach der nationalen Erhebung die Deutsche Reichsbahn dem nationalsozialistischen Staat als ein voll leistungsfähiges Unternehmen zur Verfügung gestellt werden konnte, um zugleich tatkräftig an der Arbeitsbeschaffung und am neuen Aufbau mitwirken zu können.

Der Führer zollte der Reichsbahn bei der Jahrhundertfeier der deutschen Eisenbahnen im Dezember 1935 seine besondere Anerkennung. Die höchste Auszeichnung verlieh der Führer ihr aber am 30. Januar 1937, als er sie wieder ganz der Hoheit des Deutschen Reiches zurückgab.

Reichspostminister Dr. Ingenieur h. c. Wilhelm Ohnesorge hat seit vielen Jahren auf die Entwicklung der Reichspost im stärksten Maße Einfluß genommen. Seit dem 1. März 1933 bekleidete er das Amt des Staatssekretärs im Reichspostministerium und erwarb sich in dieser Stellung größte Verdienste. Dr. Ohnesorge gehört zur alten Garde des Führers und ist Träger des Goldenen Ehrenzeichens mit der Mitgliedsnummer 42.

Wilhelm Ohnesorge wurde am 8. Mai 1872 als Sohn eines Telegraphenbeamten in Gräfenhainichen geboren. Wie Dr. Dorpmüller hat auch Wilhelm Ohnesorge von der Pflanz auf gedient. Schon mit 18 Jahren trat er als Eleve bei der Oberpostdirektion Frankfurt a. M. ein. Nachdem er im Jahre 1897 die höhere Staatsprüfung abgelegt hatte, studierte er Mathematik und Physik. 1902 kam er zur Oberpostdirektion Berlin, von der er bei Beginn des Weltkrieges als Referent für das Nachrichtenwesen bei der Obersten Heeresverwaltung abberufen wurde. Bis Kriegsende leitete er dann die Telegraphendirektion des Großen Hauptquartiers. Dr. Ohnesorge wurde mit dem Eisernen Kreuz Erster und Zweiter Klasse ausgezeichnet. Im Jahre 1919 übernahm er die Leitung der Oberpostdirektion Dortmund. Von dort wurde er im Jahre 1924 an die Oberpostdirektion Berlin berufen. Als Mann der Technik übernahm er im Jahre 1929 die Leitung des Reichspostzentrallamtes Berlin-Tempelhof, bis er am 1. März 1933 als Staatssekretär in das Reichspostministerium berufen wurde.

Als alter Gefolgsmann des Führers, der schon im Jahre 1920 der NSDAP beitrug, gründete er im gleichen Jahre die erste Ortsgruppe außerhalb Bayerns in Dortmund. Dr. Ohnesorge hat sich auf dem Gebiet der Technik, vor allem des Fernsprechwesens, größte Verdienste erworben, die in der ganzen Welt Anerkennung gefunden haben. Er war Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahngesellschaft, des Kuratoriums für Schwingungsforschung, des Ausschusses des deutschen Museums und Vorstandmitglied des Vereines deutscher Ingenieure. Viele Jahre stand er an der Spitze des Verbandes deutscher Elektrotechniker. In ihm gelangt einer der hervorragendsten Kenner der Fernsprechtechnik und des Postwesens an die Spitze der deutschen Reichspost.

## Einheitliche Betreuung der Reichsdeutschen im Ausland.

Gauleiter Bohle zum „Chef der Auslands-Organisation im Auswärtigen Amt“ ernannt.

Berlin, 2. Februar. Die Reichspressstelle der NSDAP teilt mit: Am 30. Januar 1937 hat der Führer und Reichskanzler den folgenden Erlass über die Einsetzung eines Chefs der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt unterzeichnet:

„Zur einheitlichen Betreuung der Reichsdeutschen im Ausland wird ein Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt eingesetzt, dem zugleich die Leitung und Bearbeitung aller Angelegenheiten der Reichsdeutschen im Ausland im Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes übertragen wird.“

- I. (1) Zum Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt wird der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle, ernannt. (2) Er ist dem Reichsminister des Auswärtigen persönlich und unmittelbar unterstellt. Sein Geschäftsbereich als Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP und seine Unterstellung als solcher unter den Stellvertreter des Führers bleibt unberührt. (3) Er führt die Dienstbezeichnung: Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt.
- II. Der Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt nimmt an den Sitzungen des Reichskabinetts teil, soweit sein Geschäftsbereich berührt wird.
- III. Der Reichsminister des Auswärtigen erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die Durchführungsbestimmungen zu diesem Erlass.

## Das Goldene Ehrenabzeichen für Bohle.

Berlin, 2. Februar. Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle wurde als Sohn deutscher Eltern am 28. Juli 1903 in Bradford (England) geboren und verbrachte seine ganze Jugend in Kapstadt, wo sein Vater, Dr.-Ing. h. c. Hermann Bohle, seit 1906 als Universitätsprofessor tätig war. E. W. Bohle, der das englische Gymnasium in Kapstadt absolviert hatte, kam 1920 nach Deutschland, um an den Universitäten Köln und Berlin und an der Handelshochschule Berlin Staats- und Handelswissenschaften zu studieren. 1923 legte er das Examen als Diplomkaufmann ab. Nach sechsjähriger Tätigkeit als Prokurist im Export- und Importhandel im Rheinland und Hamburg gründete er 1930 in Hamburg eine eigene Großhandelsfirma und trat im November 1931 als ehrenamtlicher Mitarbeiter in die damals in Hamburg gegründete Auslandsabteilung der NSDAP ein. Seit dem 8. Mai 1933 ist er mit der Leitung dieser Dienststelle betraut und wurde am 3. Oktober 1933 mit dem Dienstrang eines Gauleiters in den Stab des Stellvertreters des Führers berufen. Die Dienststelle erhielt nach ihrem erfolgreichen Aufbau am 17. Februar 1934 die parteiamtliche Bezeichnung „Auslandsorganisation der NSDAP“ und wurde im März 1935 von Hamburg nach Berlin verlegt. Am 30. Januar 1937, dem Tage, an dem die gesamte Betreuung der Reichsdeutschen im Ausland in seine Hand gelegt wurde, hat der Führer Gauleiter Bohle das Goldene Ehrenabzeichen der NSDAP verliehen.

## Aus aller Welt.

„König Gustav von Schweden in Brüssel. Am Dienstagvormittag traf König Gustav V. von Schweden mit seinem Gefolge zu einem Staatsbesuch in Brüssel ein. Man glaubt, daß die Besprechungen der beiden Außenminister dazu dienen werden, die Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit der sogenannten neutralen Staaten auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu untersuchen.“

„Gdingen — die 13. polnische Großstadt. Nach den neuesten Angaben des Einwohnermeldeamtes der Stadt Gdingen hat die Bevölkerung der Hafenstadt die Hunderttausend-Grenze überschritten. Sie ist damit die dreizehnte Großstadt Polens. Bei der Inbesitznahme der polnischen Seeküste im Jahre 1921 zählte das Dorf Gdingen nur erst einige hundert Einwohner. In überaus schneller Entwicklung schraubte sich die Einwohnerzahl bis 1931 auf 33 000 Personen hinauf. 1935 wurden 75 000, 1936 90 000 und Anfang Januar 1937 100 000 Personen gezählt. Mit einer jährlichen Zunahme von durchschnittlich 12 000 Personen weist Gdingen von allen polnischen Städten die bei weitem stärkste Bevölkerungszunahme auf.“

„Schwere Sturmverwüstungen an der ligurischen Küste. Der heftige Sturm, der die ganze ligurische Küste in den letzten Tagen heimgesucht hat, hatte in der Gegend von Albenga neue Verheerungen zur Folge. So haben die Meeresswellen den Strand völlig weggespült. Dabei wurden mehrere Häuser überschwemmt und stark beschädigt. Eine Straße von etwa 2 Kilometern, auf der sich früher blühende Gärten befanden, ist in eine einzige Wüstenlandschaft verwandelt worden. Man schätzt die neuerdings überschwemmte Fläche auf 10 000 Quadratmeter.“

„Betrühtes Leder!“ sagte der große Gemüse- und Obstbändler. „Er sieht aus wie ein Held“, erklärte plödtlich das kleine Fräulein Bertmann zu Frau Jutta, die strahlend zustimmte.

Professor Dehnbart aber hatte seinen dünnen Vieltast aus der Westentasche herausgeholt und zeichnete den schmalen Kopf mit den harten Schläfen und dem festen Mund mit ein paar Strichen auf die Speisefarke, darunter das Oval von Felizitas von Transehn. Als der Regierungsrat Hilpert die Zeichnung ansehen wollte, nickte Dehnbart die Karte schnell in die Tasche.

„Später in Afrika kriegen Sie das zu sehen. Vielleicht wenn ich besserer Laune bin und mir irgendein Buchschönig seit hundert Jahren das erste Bild ablaufe.“

Dinah Sage und Fritz Brausewetter waren sofort aufgestanden und Dr. Hartlieb nachgegangen. In dem Augenblick, als sich Brausewetter mit einer Entschuldigung erhob, sagte Edith Rortley zu ihm: „Sie haben wirklich einen unmöglichen Verus. In dem Augenblick, da man anfängt, sich ein wenig gut mit Ihnen zu unterhalten, müssen Sie fort.“

„Sie haben recht“, sagte Brausewetter. Aber er dachte schon gar nicht mehr an diese lässigen grünen Augen und an diese Schultern, die wie aus Marmor gemeißelt waren. Er dachte nur daran, wie er die Nachricht von dem „Rekord für lange Strecken“ durchbringen könnte. Es galt zwei Sätze so zu formulieren, daß die Sportleute interessiert wurden, aber die anderen Leser auch.

Dinah Sage überlegte, wie sie die Zahl so ausdrücken konnte, daß sie schlagend wirkte. Sie fragte im Gang vor den Funklern ihren deutschen Kollegen:

„Wie schnell fährt ein Segelschiff?“ Eine Frage, die Brausewetter zunächst überhaupt nicht verstand. Sie traten in den Kommandorraum, und Dr. Hartlieb bot ihnen mit einer Handbewegung die Plätze neben sich auf der Polzbank an.

„Nun, Frau Dinah“, sagte Dr. Hartlieb, und seine Stimme war von einer ganz ungewöhnlichen Wärme, „was machen wir damit?“

„Tausend Worte.“

(Fortsetzung folgt.)



Abdruck v. (boten.)

Granville sah sich in einem ähnlichen Kommandocabin stehen, unter sich eine weiße Brandung, dann schwarze Dunkelheit, abgeblendete Lichter. Aus dieser Dunkelheit empor ruckelten schneeweiße Lichtarme, die mit hellen gläsernen Ringern in die Luft griffen. Unten war Harmond, und dann kam London. Aber schon in Harmond standen die Abwehrbatterien. „Alar zum Gefecht! Bomben bereit zum Abwurf! Höchste Geschwindigkeit! Achtung, Höhenfeuermann!“ — War es seine Stimme, die Befehle erteilte? War es sein Name, der klang? Dr. Hartlieb hatte ihn ausgebildet, und er hatte sehr schnell begriffen. Er hatte das Gefühl, und Dr. Hartlieb hatte ihm gesagt: „Die Luftschiffahrt, das ist eine Sache, für die man geboren sein muß. Man kann sie eigentlich nicht lernen.“ Er war für sie geboren, er roch das Wetter, er fühlte die Wolken, er wußte, ohne daß er die Instrumente befragte, wie hoch man in diesem Augenblick über der rollenden Erde wäre.

„Hunderttausend!“ rief halblaut der wachhabende Offizier.

Dr. Hartlieb legte seinem alten Schüler die Hand auf den Arm. „Sie erleben heute nacht auch etwas, lieber Granville.“

„Ach was!“ sagte Friedrich Granville. „Ich wünschte, ich erlebte die letzte Salve hoch über meinem Grab, aber die erlebt man ja bekanntlich nicht, da hat man es schon hinter sich.“

Friedrich Granville, Sie sind blöde! Es gibt viele Offiziere, die nicht mehr Soldat sein können, und viele Männer, denen die Frau durchgegangen ist“, dann machte er eine kleine Pause und sagte leise, „und die doch nicht laufen.“

Sofort erhob sich der Hauptmann. „Keine Moraltanken, Doktor! Das war abgemacht.“ Er stand auf und ging mit diesen langsamen Schritten, die ein wenig in der Anien federten, den Schritten eines Mannes, der gelernt hatte, auf zerbrechlichem Boden zu stehen, in den Speiseraum zurück.

Fritz Brausewetter begegnete ihm vor dem Funkraum.

„Was Neues, Herr von Granville?“

„Wir machen einen Rekord, aber Sie werden ihn nicht melden können.“

„Warum nicht?“ fragte Brausewetter.

„Das werden Sie schon hören“, sagte Granville und ging zu seinem Tisch zurück.

Nun war es so in dem Eßraum, in dem die Lampen strahlten, als müsse jeder weiter von den Geheimnissen und den Wundern seines Lebens erzählen, als habe man ein Zauberwort in den Alkoholen getan.

In diese Stimmung hinein kam Dr. Hartlieb.

„Guten Abend, meine Damen und Herren! Lassen Sie sich nicht stören in dieser schönen Nacht über dem Griechischen Meer! Wir haben soeben für Zeppeline und für mehr als drei Minuten auch für Flugzeuge einen Rekord aufgestellt. Wir haben eine Reisegeschwindigkeit von fünfhundertzwei Kilometern. Sie werden in einer Stunde die Leuchtfeuer von Alexandria aufstecken sehen.“

Er machte eine leichte Bewegung mit dem Kopf zu Fritz Brausewetter und Dinah Sage und zog sich wieder zurück.

Friedrich von Granville schob plödtlich sein Glas mit einem liebenswürdigen Ausdruck zu Dr. Krause-Elwege.

„Auf das Wohl des Geburtstagskinds!“ sagte er dann und erhob sich, das Seltglas in der Hand. „Meine Damen und Herren! Trinken wir auf Frau Jutta, meine Tischnachbarin, die ihren Geburtstag feiert in einer Stunde, in der sehr viele Menschen mit der ungeheuerlichsten Geschwindigkeit über die Meere jagen. Es lebe das Geburtstagskind! Es lebe der Zeppelin! Es lebe die große Stunde, die wir durchleben!“

Alles stand auf.

Verwundert sah Dr. Felix von Transehn auf diesen merkwürdigen Menschen, der bisher noch keine dreißig Worte gesprochen hatte und nun eine Tischrede hielt. Aber dem verwegenen Gesicht, über den harten Zinnen war ein heller Schimmer. Granville nahm sein Glas, ging herüber, auch wieder ganz unvernünftig, zu Felizitas von Transehn, stieß mit ihr an und sagte:

„Auf das Glück dieser Stunde, Baroneß! Man hat es doch durchlebt.“

Felizitas verstand ihn nicht recht, aber sie neigte ihren Reich leise gegen den seinen.



## Das Altenberger Festsabzeichen



Das Abzeichen der Deutschen Schmelzschafften Altenberg-Erzgeb. 9.-14. Febr. 1937

Für die Deutschen St.- und Heeres-St.-Meisterschaften ist in der Altenberger Zinnwerterei ein Festsabzeichen geschaffen worden, das im Vorverkauf jetzt in den deutschen Reisebüros zum ermäßigten Preis von 1,20 Mark (sonst 1,60 Mark) zu kaufen ist. Diese Plakette berechtigt zum Besuch der großen Sprunglauf-Veranstaltung an der Sachsen-Schanze, der Sieger-Ehrung mit Abschlußfeier am Schmelzer-Denkmal. Die Dauer-Plakette, die zum Besuch aller Meisterschafts-Wettbewerbe Gültigkeit hat, wird zum Preis von 2,50 M. abgegeben. Für den Besuch des 50-Kilometer-Dauerlaufes, 18-Kilometer-Lang- und 4-mal-10-Kilometer-Staffellaufes werden Tagesausweise zum Preis von 55 Pfa. ausgeben.

Für Kraftwagenbesitzer ist eine Kraftwagen-Plakette hergestellt worden, die mit dem Parkplatz-Benutzungsrecht für jeden Personentransportwagen 2 Mark kostet. Für Privat-Omnibusse ist ebenfalls die Aufsicht zum Einsteigen vom Erwerb einer Parkplatz-Plakette, die an den Führer angebracht wird, abhängig; sie kostet 4 Mark. Die Fahrgäste der Privat-Omnibusse müssen beim Passieren der Altenberger Ortsgrenze das Festsabzeichen besitzen.

Alle vorbezeichneten Abzeichen und Plaketten sowie eine kleine Zahl von Erbsenen-Plagen für 2 Mark können vom Bürgermeister in Altenberg oder vom MGR 1, Reisebüro Rohn, Dresden-N., Prager Straße 30, angefordert werden. Während der Deutschen Meisterschaften findet in Altenberg eine Eislauf-Woche statt. Die Tageskarte für diese Veranstaltungen kostet 1 Mark, die Wochenkarte 2,50 Mark. Die Haupttage für die Kunsteisläufer, an denen sich die besten deutschen Eisläufer beteiligen werden, sind Mittwoch, 10. Februar, und Donnerstag, 11. Februar. Die anderen Tage sind durch ein Eishockey-Turnier ausgefüllt, an dem sich der deutsche Meister der Tschechoslowakei, K. C. Komorau, der schlesische Meister Bentzen 09, die Stadtmannschaft Leipzig, der ZSG Blau-Weiß Dresden, die Eishockey-Mannschaften Altenberg und Grimmitzschau und Frankenhäuser beteiligen. Auch diese Karten sind im MGR 1, Reisebüro Rohn, Dresden-N., Prager Straße 30, zu erhalten.

Es gibt in Altenberg keine Jaungäste! Das Kochamt St. Pauli im Reichsbund für Leibeshilfen bittet uns, nochmals darauf hinzuweisen, daß

es während der Deutschen St.- und Heeres-St.-Meisterschaften in Altenberg keine Jaungäste gibt. Der Start- und Zielplatz wird zur Aufrechterhaltung der Ordnung abgesperrt. Der St. Pauli, der sich während der Meisterschaften in dem Meisterschaftsgebiet bewegt, ohne das Festsabzeichen zu tragen, betundet damit, daß er nicht gewillt ist, unseren Skisport zu fördern oder daß er andererseits verfahren will, als schnurrender Jaungast in Erscheinung zu treten.

Der Abzeichen-Verkauf wird von der SA-Brigade 33 durchgeführt. Die Organisation ist so straff eingerichtet, daß jeder St. Pauli, der während der Meisterschaftstage sich ins Gebirge begibt, mit gutem Gewissen das Festsabzeichen zum Eintritt von 1,20 Mark bereits im Vorverkauf zu besorgen. Der Vorverkauf endet am Freitag, 12. Februar.

## Sachsens alte Judenfeindschaft

Die Judenfrage vor hundert Jahren  
Dem Oberlausitzer völkischen Vorkämpfer  
Ziegler-Klipphausen zum Gedenken

Die Judenfeindliche Bewegung fand in Sachsen von jeher einen ausnahmsbereiten Boden. Noch viele werden sich daran erinnern, als um die Jahrhundertwende die „Reformerische Bewegung“ frischen Wind in die muffige Luft der Parteibüros blies. Aber nicht viele werden wissen, daß in unserem Sächsischen Landtag schon vor hundert Jahren ein recht herzhaftes Töndchen gegen die Juden geredet wurde und daß die vom Landtag zu behandelnde Frage der Freiheit der Juden den sächsischen Mittelstand und auch schon Teile der Bauernschaft zu sehr lebhaften und fräftigen Abwehrversuchen aufgerüttelt hatte.

Sachsen hatte sich am längsten der Gleichberechtigung der Juden widersetzt. 1837 noch durften sich Juden nur in Dresden und Leipzig aufhalten und die Ausübung gewerblicher Berufe war ihnen verboten. Um so gefährlicher aber wurden sie mit ihrem Schwärmern und Handel. Mit echt jüdischer Verschlagenheit hatte die Meisterschaft der Dresdener und Leipziger Juden in einer Eingabe an die Sächsische Landesregierung dargelegt, daß „man die Juden am wirksamsten vom Schwärmern abbringen könnte, wenn man ihnen die Möglichkeit gäbe, sich im bürgerlichen Gewerbe zu betätigen“. Die Juden hatten richtig gerechnet — die Regierung bis auf diesen Tag an und das neu geschaffene Parlament erst recht.

Am 16. Januar 1837 kündigte der Staatsminister von Lindenau in der Ersten Kammer an, daß die Regierung einen Gesetzentwurf über die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten dem Landtag zuleiten werde. In dem Gesetz werde die Erlangung des Meisterrechts, die Erwerbung von Grundbesitz und das Aufhalten an anderen Orten des Landes als in Dresden und Leipzig zur Erwägung gestellt werden. Diese Mitteilung rief große Aufregung im Land hervor. Aus fast allen Städten des Landes kamen Eingaben von Annahmungen und Gewerbevereinen gegen die angeforderten Gesetzesmaßnahmen. Eine von weit über 2000 Jünger, Meistern und Gewerbetreibenden aus Dresden eingegangene Eingabe sprach sich dahin aus, „daß, wenn auch die Momente einer solchen Emanzipation sein möchten, welche sie wollten, doch so viel bei der freisinnigen und humanen Ansicht fehlenden bleibe, daß ein vernünftiger Grund nicht aufzufinden sei, den Trümmern eines allenthalben zerstreuten, hartnäckig an seinen alten Gewohnheiten, Mißbräuchen und Einbildungen hängenden Volkes zu Gefallen die Wohlfahrt einer ganzen Na-

tion auf Spiel zu setzen, weil es diese Trümmer vor Jahrhunderten bußsam aufnahm.“ Als der Gesetzentwurf kam, gab es in den beiden Kammern einige Monate lang aufgeregte Auseinandersetzungen. Es bestand in beiden Häusern nur eine ganz kleine Minderheit, die die Gefährlichkeit des Weges, den nun auch die Sächsische Regierung in der Judenfrage beschreiten wollte, klar erkannte. Sie hatte in dem Abgeordneten Ziegler und Klipphausen auf Niederernewalde, der die Oberlausitz in der Ersten Kammer vertrat, einen ebenso mutigen und freitragenden wie weitsichtigen Vorkämpfer, der gegenüber der allgemeinen Humanitätsdeuselei in der die Mehrheiten der beiden Kammern befanden waren mit rücksichtsloser Offenheit zu Felde zog. Wenn wir heute nachlesen, mit welcher Klarheit, man möchte fast sagen, Sehergabe, dieser schlichte Landadelmann die Gefahren einer Emanzipation der Juden für Volk und Staat erkannte, wie richtig er den Juden als Staatsbürger einschätzte und wie er die verhängnisvollen Folgen eines ersten Nachgebens jüdischen Machtansprüchen gegenüber voraussagte, dann muß man es als Dankeschuld empfinden, diesem vergessenen völkischen Vorkämpfer unserer engeren Heimat ein Gedenken zu widmen. (Fortsetzung folgt.)

## Steine werden Brot

Auch in diesem Jahr hat das Winterhilfswerk der Bernsteinindustrie einen Abzeichenauftrag gegeben. Zur Förderung des für die 17,75 Millionen Abzeichen notwendigen Kobbersteinmehls mußten sechs Millionen mannesgroße Baugeräte mit Flauer Erde, die die Bernsteinstücke birgt, und Abraum bewegt werden. Die fleißigen Hände von mehr als 400 Frauen und Mädchen haben in monatelanger Arbeit die hübschen Eichen- und Glaskleeblätter aus Naturbernststein geschnitten, mit denen sich am kommenden Sonnabend und Sonntag das deutsche Volk in Stadt und Land im Zeichen des Kampfes gegen die Not schmücken wird. So wurde für mehr als tausend ostpreussische Familien aus diesen edlen Steinen Brot. Aus dem Verkauf dieser Bernsteinblätter aber soll nochmals Brot geschaffen werden für hunderttausende Volksgenossen im ganzen Reich!

Unser Glaube ist unsere Kraft, unser Wille gibt uns den Sieg. Am 6. und 7. Februar steht Deutschland wieder im Zeichen des WDW-Abzeichens. Wir wollen abermals eine Schlacht gewinnen!

## Engere Beziehungen Rom—Ankara

Das Ergebnis der Mailänder Bepfprechungen  
Nach Abschluß der Bepfprechungen zwischen dem türkischen und dem italienischen Außenminister in Mailand wurde folgende Verkaufsabbarung ausgegeben:

Der italienische Außenminister Graf Ciano und der türkische Außenminister Rüschü Atras hatten einen umfassenden Gedankenaustausch, in dessen Verlauf im Geist des italienisch-türkischen Vertrages vom 30. Mai 1928 die verschiedenen, beide Länder interessierenden sowie allgemeine Fragen behandelt wurden. Den Abmachungen von Montreux über das Meerengenproblem und den gegenseitigen Stellungen im östlichen Mittelmeer wurde dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Aus diesem freundschaftlichen und ins einzelne gehenden Gedankenaustausch hat sich in klarer Weise ergeben, daß Italien und die Türkei durch feinerer Fragen erreicht werden und daß zwischen den beiden Staaten mit Gefühle des gegenseitigen Vertrauens bestehen können. Es wurde weiter der Wille und die Möglichkeit für beide Regierungen festgestellt, im Interesse der italienisch-türkischen Beziehungen und des allgemeinen Wertes für den Frieden und die Stabilität zusammenzuarbeiten. In diesem Sinne sind die beiden Außenminister übereingekommen, auf dem normalen Weg der beiderseitigen diplomatischen Kanäle weiter in Verbindung zu bleiben, um die Ergebnisse des Gedankenaustausches praktisch wirksam zu gestalten.

Außenminister Graf Ciano gab den ausländischen Pressevertretern eine kurze Erklärung ab, in der er betonte, daß die Beziehungen zwischen beiden Staaten auf der Grundlage der bisherigen Verträge fortgesetzt würden. Er sei überzeugt, daß sich die Wiederaufnahme engerer Beziehungen zwischen Italien und der Türkei für beide Länder günstig auswirken werde, so daß sich das Verhältnis der beiden Staaten normal entwickeln könne. Mit großer Befriedigung habe er sich im Lauf der Unterhaltung davon überzeugen können, daß auch die Türkei von dem aufrichtigen Willen zur Zusammenarbeit befezt sei.

## Diplomateneingang beim Führer

Der Führer und Reichsführer gab am Mittwoch zu Ehren der bei ihm deslaubigten fremden Missionen ein Abendessen, an dem sämtliche in Berlin anwesende Völkchaster, Gesandten und Geschäftsträger sowie die Reichsminister, die Oberbefehlshaber des Heeres und der Kriegsmarine, die Staatssekretäre, mehrere Reichsleiter, der Reichsführer der SS, der Stabschef der SA, und der Korpsführer des NSKK, sowie die Generalsinspektoren des Strassen- und des Bauwesens mit ihren Frauen teilnahmen.

## GW-Kommissar verhaftet

Nach einer flauer Meldung ist auch der GW-Kommissar W. o. n. k. i. n., der in dem verhafteten W. o. n. k. i. n. a. G. o. n. k. i. n. s. Dienst tut, verhaftet worden. W. o. n. k. i. n. a. soll dem inzwischen hingerichteten W. o. n. k. i. n. a. bei einem Fluchtversuch beihilft gewesen sein, der jedoch von einem Eingeweihten noch vor der Ausführung der GW. o. n. k. i. n. a. tauntgegeben worden sei.

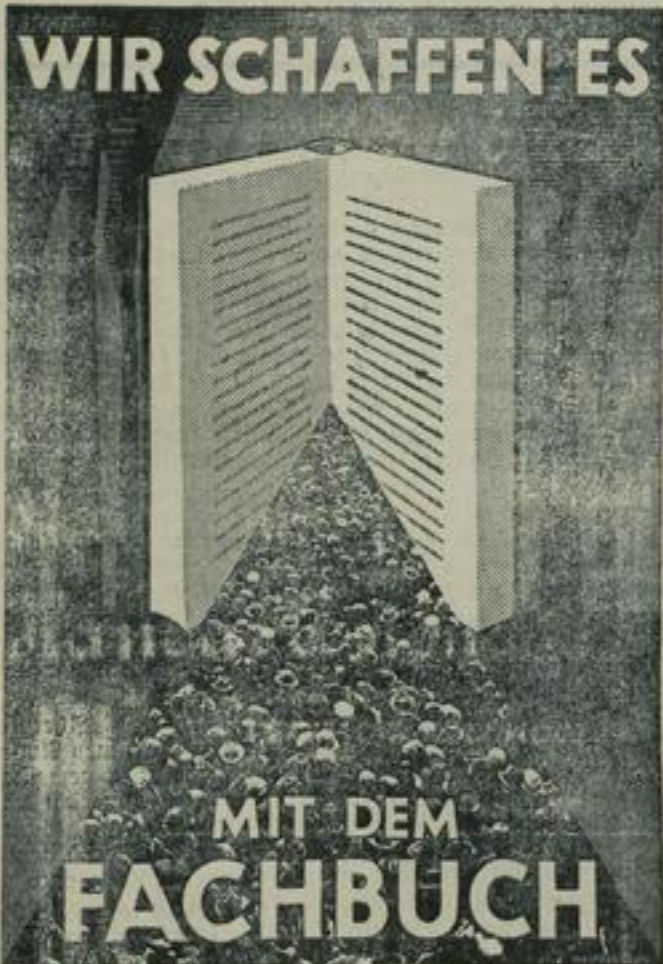
## So zahlen die Moskowiter Löhne

Drei Millionen Rubel Lohnrückstände in Traktorenfabrik  
Nach Mitteilungen aus Moskau haben sich in der Traktorenfabrik im Bezirk Orenburg in der letzten Zeit die Materialschäden an den Traktoren und anderen Maschinen gehäuft. Die Zentrale sei mit sechs Millionen Rubel verschuldet und darum auch nicht in der Lage, die Schäden ausbessern zu lassen. Die Lohnrückstände dieser Zentrale betragen etwa drei Millionen Rubel.

## Photo - Alben

in modernster Ausführung als praktisches Geschenk für alle Gelegenheiten empfiehlt äußerst preiswert

Buchhandlung Herm. Rühle.



Das offizielle Plakat zur Fachbuchwerbung im Frühjahr 1937, die in den Monaten Februar, März und April die Schaffenden aller Berufsgebiete mit ihrem Fachschrifttum vertraut machen wird.

## Grosse Auswahl

in Strumpf- und Handarbeitswolle wie auch großes Lager in vorgezeichneten Handarbeiten finden Sie stets im

Handarbeitsgeschäft W. Fuchs



Buchdruckerei Hermann Rühle.

## Turnen - Spiel - Sport.

### Fußball

Jahn 1. — To. Seeligstadt 1. 7 : 2 (5 : 1)

Jahn mußte dieses Spiel ersatzlos durchstreichen, trotzdem gewonnen sie verdient in dieser Höhe. Mit viel Glück kam Seeligstadt noch so glimpflich davon. Der Kohlegebirg ein überraschenderweise in der 1. Minute in Führung. Danach kam Jahn in volle Fahrt und schuf obigen Halbzeitstand. Nach der Pause klaut das Tempo ab. Einen großen Teil trug der Schiedsrichter bei, der meistwärtigweise fast alle Angriffe der Jahnhürmer durch angebliches Abstoß unterbrach.

Jahn Jgd. — To. Radeburg Jgd. 10 : 2

Das hohe Resultat kam nur zustande, da Radeburg nur mit 7 Mann antrat.

Achtung Fußballer. Sonnabend im Hof... des Turnvereins. Jeder muß anwesend sein.

Heroische Menschen

Erzählt von Hans Bethge

Notwendige Eile

Ein Leutnant aus dem berühmten Regiment Gensdarmes, das auf dem Schlachtfeld in allen wichtigen Entscheidungen eingesetzt wurde...

Wohlbefinden

In der Schlacht bei Aspern wurde der österreichische General Busscovitsch auf den Tod verwundet...

Dank

Bevor Anna Boleyn das Schafott bestieg, schrieb sie an ihren Gatten, Heinrich VIII., der sie zum Tode verurteilt hatte...

Die lächle Gräfin

Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena nach Berlin kam, bezog er einen Flügel des königlichen Schlosses...

Seine Frau erbat vom Kaiser eine Audienz, die ihr gewährt wurde. Erregt betrat die unglückliche Gräfin das Zimmer Napoleons...

Er richtete der Gräfin unwillig die abgefangene Epistel und wanderte dann durch das Zimmer, indem er zerstreut die Finger seiner rechten Hand betrachtete...

„Man sagt, du hättest einen Menschen getödtet.“ „Ich habe manden Feind getödtet.“ „Aber weshalb bist du jetzt hier?“

„Du hast deine Liebste...“ „Schauerlich!“

Der Kosak singt

Von Christian Sundsoal

Unaufhörliches Stimmengewirr, wie das Brausen eines großen Hornschwarzes anschwellend, abebbend, Schreie, Klänge, die gegeneinander toben...

Da plötzlich hell, durchdringend, den monotonen Grundhaß des tobenden Getüschs überhörend, metallener Tenor. Herrliche männliche Stimme wie Siegesfanfare:

„Dunkle Wälder hat meine Heimat Und hohe Berge mit ewigem Schnee. Nichts gibt es, was mir leid tat, Nur daß ich die Heimat nicht wiederseh.“

„Bin ein freier Altaikosak; Stach meine Liebste und trank ihr Blut; Mörder! Schrie das Bauernpöbel, Not rann aus weihem Halse das Blut.“

„Stach meine Taube, fiel um, war tot. Schöne Taube, treulos und krank, Brachte Herz und Leib in Not, War von der Bösen vergiftet und krank.“

„Dunkle Wälder hat meine Heimat Und hohe Berge mit ewigem Schnee. Nichts gibt es, was mir leid tat, Nur daß ich die Heimat nicht wiederseh.“

Einen Augenblick überraschte Stille, dann schlägt der Chor des Chaos stärker auf: „Halt's Maul! Idiot! Ruhe! Versucht der Kosak!“ — Böses Echo.

„Die Posten lassen ihn gewähren, sie lachen. Sie sagen: „Sind nur Verdächtige, wirh nicht mehr viel Zeit haben dazu!“

Ein Kosak sitzt anrecht im Stroh neben einem deutschen Kriegsgefangenen, dessen Gesinnung geprüft werden soll. Der ist sich seiner Schuld bewußt, hat die Zuversicht, daß er als armer, ausländischer Proletarier in einigen Tagen frei sein wird.

Der Kosak und er haben sich angefreundet. Sie sind die einzigen in dieser düstren Schicksalsgemeinschaft, die zuweilen lachen. Sie sind gemeinsam in einem kleinen Verschlag eingesperrt, jeder mit einem Bündel Stroh in der Ecke.

Agapoff erhebt sich; er ist groß und schlank, mit herrlich gewölbtem Brustkorb, muskulösen Armen und einem hellen, sonnenhaften Gesicht, aus dem zwei dunkle, feurige Augen strahlen: „Hast du noch Tabak, Kamerad?“ fragt er den Deutschen.

Der reicht ihm seine Dose: „Sage, Agapoff, warum bist du eigentlich hier?“ „Sie wollen, ich soll Kote werden.“ Er gibt dem Kameraden die Dose zurück: „Aber ich denke nicht daran, bleibe ein freier Mann!“

„Man sagt, du hättest einen Menschen getödtet.“ „Ich habe manden Feind getödtet.“ „Aber weshalb bist du jetzt hier?“ Agapoff lacht: „Hast du mein Lied nicht verstanden?“

„Du hast deine Liebste...“ „Schauerlich!“

Agapoff erzählt: „Sie war schön, blond wie die Sonne. Lange Zöpfe, länger wie ein Pferdegeschweif! Und Augen, Augen... Nun ist sie tot.“ Er stiert düster in die Erde, kurze Zeit.

„Es geschah mir recht, sie war keine der unsern, war eine Bauerntochter aus reichem Dorf. Ich hab' sie geliebt. Ueber alles! Sonst hätte ich es nicht getan. Ich kannte nur sie. Eines Tages wurde ich krank. Krank von der Frau, verließst du? — Sie war untreu. Sie war eine Viper. Ich ersack sie. — Dafür sperrten sie mich ein. Und jetzt wollen sie mich nur erschießen, wenn ich kein Kote werde, ha, ha, ha!“

„Tut es dir nicht leid, daß du eine Frau getödtet hast?“ „Ich ist es morgen wieder.“

„Sie war ein armes, schwaches Weib, ihre Seele hatte nicht die Kraft, der Versuchung zu widerstehen“, versuchte der Deutsche, Agapoff zu erklären.

Der sah ihn mit unendlicher Geringschätzung an: „Du bist kein Mann!“ Damit war das Thema für ihn beendet. Er ging auf seine Frage, auf sein Gespräch mehr ein. Er bildete lange Zeit gesammelt vor sich hin. Dann schlug er kräftig gegen die Tür und rief den Posten, er solle ihn auf den Abort führen. Er ging, ohne seinem Kameraden noch einen Blick zuzuwenden.

Der hörte plötzlich draußen Schüsse und Geschrei. Dann holte ein Soldat ihn aus der Zelle. Er wurde gefragt, ob er gewußt hätte, daß Agapoff fliehen wollte. Er wußte von nichts. Man brachte ihn in das Kellertoch zurüd. Der Deutsche beschäftigte sich gegen Abend des anderen Tages nach einem Verhör angelegentlich mit seinem eigenen Schicksal.

Da rissen zwei Rotgardisten jäh die Zellentür auf, und Agapoff wurde wieder zu ihm hineingestößt. Er sah schlimm aus, seine Kleidung hing in Fetzen, an einigen Stellen blutdurchtränkt, an ihm herunter. Er reichte seinem Kameraden lächelnd die Hand.

Der sagte voller Mitleid: „Sie haben dich doch erwischt.“

„Leider, hol's der Teufel! Sie haben mich auch geschlagen, die Hundesöhne!“ Langes Schweigen: „Das nächste Mal geht es besser. Gib mir eine Zigarette!“ Die Gut der Papros Spiegelte sich in den Augen Agapoffs. Als sie erloschen war: „Jetzt werde ich singen. Jetzt erst recht!“

„Bin ein Reiter, ein Kosak, Prescht heran das Feindespad! Steppe grenzenlos allein. Schlagen mit dem Schwerte drein!“

Auch der Feinde Glieder liegen, Köpfe, Hände müssen fliegen, Steppe färbt sich lustig rot, Heil Kosak, Kosakentod!

Juckt die tapfere Schwerthand fort, Köpfe rollt an andern Ort, Aus dem Leibe in das Gras Rinn das warme, rote Ras.

Kriegerarme, Reiterbeine, Russia, arme Russia, weine, Alles trifft des Feindes Rut. Meine Seel' in Gottes Hut.“

Schmähungen, Verwünschungen, Klänge schreien aus der Dunkelheit gegen das grausige Lied des Geschlachtetwerdens, das in kristallinem Trost alles übergest.

„Schauerlich!“ sagt auch sein Zellenkamerad. Agapoff steht vor ihm, groß wie ein Turm im Dunkel und lacht. Dann schreit er in die Dunkelheit hinein: „Sel, ihr Hundesöhne, wolt ihr mich nicht verbinden?!“



Bilderrätsel



Buchstabenrätsel

Table with 2 columns: Letters and corresponding words. e.g., Buttertraut, europäisches Reich, Strohwohnung, Getrah, Heilpflanze, Heilverfahren, deutscher Dichter, Gemüse, Volkstheater, Mineral, Getreidemehl.

An Stelle der Punkte lege man Buchstaben. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben diese Buchstaben, aneinandergesetzt, ein Sprichwort.

Ausfüllungen aus letzter Nummer:

- Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Arabische, 4. Remoulade, 7. Peter, 8. Firdusi, 10. Malo, 13. Karifur, 16. Lademette, 18. Taberna, 19. Geireiter, 21. Enderung, 24. Kaserer, 26. Kasino, 28. Same, 29. Koala, 31. Eua, 32. Telephonat, 33. Marinade. Von oben nach unten: 1. Anarita, 2. Water, 3. Kessir, 4. Kesh, 5. Lama, 6. Defoliete, 7. Dama, 11. Delade, 12. Snadenfrei, 14. Kita, 15. Turmalin, 16. Lagerung, 17. Mleier, 20. Sarafate, 22. Delta, 23. Kanonade, 26. Semels, 27. Elena, 28. Konat, 30. Lama.

Karneval-Rätsel: Karneval. Rebus: Man beginnt mit dem Absteigen bei dem mittelsten Feld oben und fährt dann in der bekannten Hofsprache nach rechts herum weiter fort. Das ergibt: „Geigenlänge, frohes Lachen, / Alle Mißgunnung verläßt, / Soll man da nicht auch mitmachen, / Wenn die Lebensfreude winkt!“

Umordnungsrätsel: Bergspott. Synonym: 1. bingen, 2. irren, 3. eintreten, 4. löschen, 5. ebeltchen, 6. opfern, 7. nachdenken, 8. instruieren, 9. dichten, 10. entzweien, 11. nörgeln. — Die Leoniden (Strenschuppen-Schwarm.)



Er weiß Bescheid

Richter: „Dieser Alibibeweis ist Ihnen mißlungen!“ Angeklagter: „Wir können es ja mit einem anderen versuchen, Herr Richter!“

„Aber Edgar, du wirst doch wissen, was ein Spiegel ist. Wenn du dich gewaschen hast und du willst sehen, ob dein Gesicht sauber ist, wohin guckst du da?“ „Ins Handtuch, Herr Lehrer.“

Hypochondrischer Patient: „Sagen Sie, Herr Doktor, sind Karpfen gesund?“ Arzt: „Jedenfalls! — Bei mir war bisher noch keiner in Behandlung!“

Das kommt davon! „Bindest du nicht, daß mein Bräutigam jetzt im Volkstheater prächig aussieht?“ „Unbedingt, das Gesicht ist etwas verdeckt.“

Hildegards Großmama ist krank, und es wird dem Kinde bedeutet, daß es nicht ins Zimmer zu ihr dürfe, da die Krankheit ansteckend sei. Abends im Bettchen singt die Kleine ihrem Nachtgebet hinzu: „... und, lieber Gott, mach, daß Großmutterchen wieder besser wird, aber geh nicht zu dicht an sie ran!“

Böshaff

„Wenn ich mich mal verheirate“, sagt Fräulein „Grimmig“, „dann muß es mit einem Vegetarier sein!“ „Aha, Sie meinen mit einem, der sich nicht fürchtet, in den sauren Apfel zu beißen!“ (Weiße Welt.)

„Warum haben Sie nur einen Ihrer Zwillinge fotografieren lassen?“ „Ach, die sehen sich so ähnlich, daß eine Aufnahme vollauf genügt!“

„Warum hast du deinem Lehrer nur gesagt, daß du ein Bräuberle bekommen hast. Du hast aber doch zwei gekriegt?“

„Vom andern sag' ich's erst nächste Woche, dann bekommt' ich nochmal einen Tag schulfrei.“

Der erste Bewerber „Dorchen“, fragte die Mutter, „hat Herr Meier schon etwas gesagt, woraus ich schließen läßt, daß er um dich anhalten will?“

„Ja“, sagte die Tochter, „er fragte mich, ob eine Hypothek auf unserem Hause ruht!“

Das Skatispiel „Wie machen Sie das nur, Herr Nachbar, daß Sie beim Skat fortwährend gewinnen? Da muß man wohl mit viel Intelligenz spielen, was?“

„Ja“, das gerade nicht, man braucht nur zwei Dumme!“

Ein junger Autor las Voltaire ein Stück vor. Endlich war es zu Ende. „Wie finden Sie es?“ „Junger Mann“, sagte Voltaire, „so etwas dürfen Sie erst schreiben, wenn Sie einmal berühmt sind. Bis dahin müssen Ihre Stücke gut sein.“

Wie man's nimmt „Schilling: „Herr Meier, ein Herr will Sie sprechen!“ Chef: „Sieht er anständig aus?“ Schilling: „Ich weiß nicht, er sieht so aus wie Sie!“

# Stunden in der Nacht

Von Cläre Heuser.

Ein Dämon ließ dich zur Nacht aus der tiefen und glückhaften Verwirrenheit des Schlafes hinaus in die dunkle und geisterhafte Wirklichkeit...

Aus einem bunten Traumbild wurdst du jäh herausgerissen. Es lag die zweite oder dritte Stunde nach Mitternacht fern. Irrend dein dumpfes Gefühl wie von Erschrecken fiel dir mitten in die Brust.

Unter deinen hastigen Fingern zuckt das Licht auf... Es ist nichts. Es ist alles wie sonst... Aber schleichend da nicht irgend jemand umher? Hörst du nicht fremden Schritt...?

Nichts... Ein Vord hat gemacht. Du drehst das Licht ab. Du willst schlafen, aber du kannst nicht schlafen. Das Unerklärliche geheimnisvoll erfüllte Stille umwimmert dich...

Du erhebst dich und gehst ans Fenster, das du öffnest. Da steht du und denkst, was geht vor in der stillen und dunklen Nacht? Und Bilder ziehen an deinem Sinn vorüber... Es sind keine weiteren Bilder, denn dein Herz ist voll von einer großen Trauer. Es sind dir nahe alle die, die da wachen mögen, irgendwo in der Welt, und leiden unter einem übergroßenummer.

Du siehst — in einer fremden Stadt — eine junge Frau am Bettchen ihres kleinen Sohnes sitzen. Er liegt im Fieber, sein Atem geht rasch und stoßend. Es knistert der Frau das Haupt herab vor Müdigkeit. Und im Halbschlaf ist ihr, als höre sie eine Stimme, die ihr sagt:

„Dein Kind wird nicht sterben, wenn du es nicht willst. Aber wisse, es wird dein Kind, wenn es erwachsen ist, alles Leid der Welt über dich bringen. Möchtest du nicht lieber, daß dein Söhnchen von dir genommen wird, noch bevor die Zeit es schuldig werden läßt, noch bevor es grausam dein Mutterherz zerbricht?“

Und es antwortet die Mutter: „Läß mein Kind leben! Laß es mir!“ Aus sieben Wunden blutet das Herz der Mutter... Das Kind übersteht die Krise. „Mein Kind lebt“, sagt sie und lächelt. „Aber später, Frau, später — bedenke!“ „Mein Kind lebt!“ ruft sie, und alle sieben Wunden schließen sich in ihrem Herzen. —

Und noch immer siehst du und denkst, daß da wohl jemand liegen mag, in einem Zimmer, worin die ganze Nacht ein grün verhängtes Licht brennt. Vielleicht ist es noch eine junge Menschenlebe, ein Mädchen von sechzehn Jahren — dem Tod verfallen.

„Mutter“, sagt das Mädchen mit Mühe. „Mutter, ich sterbe. Aber morgen will ich noch einmal in den Garten gehen und zu den Blumen sagen: Ihr guten Bäume, ihr werdet da stehen, wenn sie mich vorbeibringen — weiterblühen in diesen Maitagen, so, als wenn nichts geschehen wäre. Bald werdet ihr eure Früchte ansetzen. Sie reifen in den Sonnentagen des August. Im Herbst werden eure leichten Blätter wehend zur Erde fallen. Und dann, in der Kälte der Wintertage schlafen eure storrigen und fahlen Äste wie tot. Aber der Frühling kommt, und zu neuem, freudreichem Leben weckt er euch.“

Etwas Gewalttätiges geht über den Körper des jungen Mädchens... „Der Tod“, sagen die Angehörigen, die still sein Bett umgeben —

Noch immer bist du im Bann der Dunkelheit, noch immer ziehen Bilder des Kummers und der Trauer im Geiste an dir vorüber. So ungerecht, so sinnlos will dir das Leben erscheinen, das in der Finsternis dieser quadenlosen Nacht und in der beklemmenden Stille, die dich umgibt, wie erloschen ist.

Da entsteht vor deinem Fenster ein schwacher, grauer Rauch, das erste Dämmern des jungen Tages. Es rollen die Räder eines frühen Wagens geräuschvoll über die Straße.

Auf dem Fluß erwachen die Signale der Dampfer und die der Fabriken an der Ufern fallen heulend ein. Mächtig geht die Sonne auf, der Tag steht an der Schwelle. Ein Tag, der sein wird wie jeder Tag und doch

verschieden von dem, der gewesen ist. Neue Arbeit, neue Pläne, Leid und Mühe. Und vielleicht auch Glück. Es wird an deine Tür geklopft, Zeit zum Aufstehen; es fordert der Tag sein Recht von dir.

## Jan mit der Ziehharmonika.

Von Arthur M. Frædrieh.

(Nachdruck verboten.)

Ein stiller, lauer Spätsommerabend war es. Klar und schön stand der Mond im Blau und überschüttete die Nacht der kleinen Ostseeinsel mit aber Tausend Lichtern. Jenseits reichte die Mühle ihre Arme, spiegelte sich im stillen Wasser, und diesseits, hinter den Schloßwällen, hinter diesen markanten Zeugen verfuner Zeiten, auf deren Scheitel Jan lag mit seiner Ziehharmonika, ließ der jahrhundertalten Kirche wuchtiger Turm in den Abend. Jan legte den Kopf auf sein Schifferklavier, sah träumend auf Anna, die zu seinen Füßen saß, und lauschte. Ihm war's, als hörte er die Erde atmen.

Behutsam, leise griff er wieder in die Tasten, so daß es wie Vogelgezwitscher einporstie, schließlich mit allen zehn Fingern seiner braunen, schwieligen Branten, so daß es von der Kirche und Mühle widerhallte und die Fischer verstummten. Wenn Jan Harmonika spielt, so ist das eine Feierstunde. Denn Jan ist ein Künstler auf seinem Schifferklavier; aber er und alle, die um ihn sind, wissen das nicht. Alt und jung lagen am Fischerhafen und lauschten nach den Wällen. Scharf hob sich Jans Schattenriß ab vom Himmel; der Mond blühte aus dem Ridelbeschlag der Harmonika herüber. Da wurden die Fischer eines vornehm gekleideten Herrn ansichtig. Dieser Herr trat auf Jan zu, sprach auf ihn ein, eindringlich, lange, unterbricht sich mit Anna und sprach dann wieder auf Jan ein. Schließlich gingen sie in den Dorftrug.

Am nächsten Tag bestiegen dieser Herr und Jan mit seiner Harmonika den Küstendampfer. Anna sah ihrem Verlobten leuchtenden Blickes nach. Der jedoch schien sich nicht behaglich zu fühlen in seinem blauen Anzug, der unter dem Druck seiner Muskeln in den Nähten zu plagen drohte; der steife Kragen schien seinem braunen Stiernaden weniger zu eng als unbequem zu sein.

„An nu spor of gant, Jan, dann könn'n wi taun Frühjocht en Voot löpen“, rief Anna. Er schien es nicht zu hören. Dafür nickte der vornehme Herr gelassen, und er lächelte so, als liege die Angelegenheit mit dem Voot vorerit noch auf dem Mond.

Etliche Monate ist das nun her, und der Frost hat sich schwer auf die ganze Erde gelegt. In dieser langen, langen Zeit sah der Fischermaat von der Ostseeinsel Abend für Abend auf der Bühne eines Vorstadvarietés und spielte auf seinem Schifferklavier. Allerdings hatte es allerdings Überredungskunst gekostet, bis es so weit gekommen war.

Kun spielte er. Und wie er spielte! Mäuschenstil verhielt sich das Haus, wüßig ließ es den einfachen Volksweisen, die Jan spielte, Gehör und Gemüt. Niemand wagte die weisheitsvolle Stille zu stören, wenn er endlich die braunen Hände von den weißen Tasten nahm und nicht recht wußte, wohin mit ihnen.

Nur der Direktor des Theaters, bislang voll des Vangens ob der Wirkung dieser „Attraktion“, schmunzelte und rieb sich die Hände. —

Jan spielte allabendlich und immer so, als stie er auf den Wällen, als habe er das murmelnde Wasser und die stille Mühle vor sich und hinter sich die Kirche und das Raunen jener Zeiten, wo medienburgische Bauern wachen über Land und Freiheit. Jedoch tagsüber bangte er sich in der großen, lauten Stadt. Der Benzindunst benimmt ihn, der spiegelnde Asphalt blendet seine Augen. Sehnsucht quält ihn.

Eines Tages kommt von Anna ein Brief: „Lieber Jan! Du bist du schon bald ein halbes Jahr weg, un werden wir uns en Voot löpen könn'n, nu tum man wedder na Hus. Unser Mist muß ausgefahren werden und dei Saat muß of rin in die Erde. Deine liebe Anna.“

Halblaut liest er das, immer und immer wieder. Hernach tappet er gedankenswerfend durch die verschneiten Straßen. Auf einmal steht er im Direktionszimmer des Varietés.

Er wollte nun wieder nach Hause, sagt er; die Saat müsse in die Erde, und auch sonst wartet seiner daheim allerhand Arbeit.

Der Direktor grüßt. Aber als er sieht, daß es Jan, dem Star des Programms, ernst ist, sagt er, das sei unmöglich; das Haus sei schon für acht Tage anverkauft. Das ist nun aber für Jan kein Grund, ihm zu verwehren, heimzufahren. „Bedenken Sie doch“, fährt der Direktor eindringlich fort, „welche Verdienstmöglichkeiten Sie sich verschaffen! Die Presse spricht bereits von Ihnen und möchte Sie noch recht lange gehalten wissen.“

Da fühlt er, daß es nicht so leicht halten wird, und wieder loszukommen. Die Verdienstmöglichkeit rührt ihn nicht. Soviele, daß er eine Rolle erleben kann, wird er wohl schon verdient haben; man hat ihm ja versprochen, er könne sich schon nach vier Wochen fünf und mehr Vooten laufen. Aber da ist noch die Sache mit der Presse! Er weiß zwar nicht, was Presse ist, doch ihm schwannt, daß das etwas ganz Besonderes ist, eine Sache, die unbedingt respektiert werden muß.

Mit hängenden Schultern verläßt er das Direktionszimmer. Ziellos irrt er in der Stadt umher. Sein ganzes Denken dreht sich nur um das eine: Ich kann nicht nach Haus!

Im Zoologischen Garten, wo er sich nach Stunden des Umherirrens endlich wiederfindet, verhält er lange vor dem Käfig, in dem ein Verderbter tubelose hinter dem Gitter auf und ab läuft. Als sieht er einmal dumms aufbrüt, nicht er, als wisse er, was das Tier mit dem Brüllen sagen will.

Am Abend ist er nicht so recht bei der Sache. Er spielt, ja, aber sein Spiel zündet diesmal nicht. Jan Zuschauertraum wird es wohl unruhig. Doch als Jan sein Pensum erledigt hat, geschieht etwas, das das ganze Haus aufmerken läßt.

Denn der Fischermaat legt seinen blonden Kopf auf die Harmonika, zieht den feinsendenden Wafelbalg so weit auseinander, wie es seine Arme zulassen.

Ein Übergang triller, und dann, nach einer kurzen Einführung, toß wilde Musik durch den Raum. Höher und höher schwillt der Töne Orkan, ein orgelndes Brausen wird abgelöst von einem hinreichenden Rosen und zärtlichen Streicheln.

Was spielt dieser schüchtern Fischermaat? Schreit ein Kind nach der Mutter? Ruft ein Ertrinkender? Brüllt ein gefangener Löwe? Spielt er nun nicht gar das alte, alte Lied: Nach der Helma möcht' ich wieder, nach dem teuren Vaterort, wo man singt die schönen Lieder, wo man spricht manch' trautes Wort...?

Ja, Jan schreit und ruft und brüllt mit seinem Instrument, Jan spielt jenes Lied, das die Mutter so oft gesungen. Die Melodie ist unter seinen Händen zu einem herzzerreißenden Ruf umgeformt, zu einem wilden Sehnüchschrei, zu einer brausenden Symphonie des Heimwehs, und in dem fanften Kadenzstück rollt das Brüllen eines der Freiheit beraubten Löwen.

Raum und Zeit hat das inbrünstige Spiel vergessen lassen. Jan macht aus Erwachsenen Kinder, träumende Kinder. Und Bilder der Kindheit schaukeln auf dem Meer der Töne durch den in heiligem Schweigen erstarrten Raum wie weiße, im Winde flatternde Segel leichter Boote.

Ungeheurer Beifall toß, als das Spiel veranfaßt ist. Da schreit Jan empor, und er steht verwirrt um sich reiht die Harmonika an sich, steht von der Bühne. Er kurz dem Ausgang des Theaters zu, er läuft durch die Straßen, läuft und läuft.

Nicht Tage später kommt er auf seinem geliebten Etland an.

Anna erfährt in den ersten Stunden des Wiedersehens nur, daß in der Stadt ein Löwe hinter einem Gitter auf und ab laufe und dann und wann erbarmlich brülle. Gell und Voot erwähnt Jan überhaupt nicht. Anna findet sich schweigend damit ab, daß es schließlich auch ohne eigene Rolle geht. Sprachlos ist, daß Jan wieder daheim und alles wieder so ist, wie es früher war.

Doch nach drei Wochen bringt der Briefträger Geld viel Geld. Anna nimmt es in Empfang; Jan ist still hinausgegangen, als er es klirpern hörte.

Richter: Woraus schlossen Sie denn, daß der Mann betrunken war?

Zeuge: „Er schüttelte immer den Garderobenschlüssel, Herr Rat, dann suchte er auf der Erde herum und sagte: Ich kann die Kneppel nicht finden!“

## Spione am Fenster

Es gibt kleine Spiegel, die außen an der Hausfront schräg zum Fenster angebracht sind. „Fensterespione“ sagt man dazu. Wer am Fenster in der Wohnung sitzt, will nicht gesehen werden, will aber doch selbst soviel wie möglich erfassen von dem, was draußen vor sich geht.

Lassen wir dahingestellt, ob es Neugierde, unbezähmte Neugierde oder andere Beweggründe sind, die diese Spiegel am Leben erhalten. Etwas Unehrliches haben diese Spiegel auf jeden Fall an sich, etwas — man kann es sicher so nennen — Hinterhältiges. Wieviel ehrlicher, aufrechter würde es sein, frei aus dem Fenster zu sehen, wenn man teilnehmen will an den Vorgängen draußen auf der Straße.

Zeitgemäß sind sie nicht, die Fensterespione, aber nicht nur das, sie sind auch schädlich, weil sie den Blick verengen und das kleine Geschehen vor dem Haus als wesentlichen Teil des Lebens erscheinen lassen. Im Grunde sind es doch immer die gleichen Menschen, die in der kleinen Stadt am Fenster vorbeigehen, und es ist die gleiche, lang vertraute Haltung, die sie zeigen. Wer seinen Blick mit Hilfe des Spiegels nur immer auf dieselben Dinge richtet, bleibt klein im Urteil, wird arm.

Es gibt schon einen Spiegel, der wert ist, daß man sich gründlich in ihn vertieft, daß man täglich in ruhiger Stunde in ihn hineinsieht. Dieser Spiegel weitet den Blick und regt an, er führt mitten hinein in das so große, wechselnde Geschehen unserer Tage. Dieser Spiegel, das ist die Heimatzeitung, die uns Tag für Tag so viel zu berichten weiß.

Was weit über den engen Bereich der heimatischen Straße hinaus sich ereignet, spiegelt die Zeitung wieder. Sie berichtet ausführlich und klar von großen politischen und wirtschaftlichen Fragen, sie berichtet von dem, was Staat und Partei an großen Dingen planen und durchführen und sie lehrt zu verstehen, was rittig um uns im Rahmen der Erzeugungs- und zum Beispiel geschieht. Sie läßt uns teilhaben an den Fortschritten, die Technik und Wissenschaft erreichen.

sie läßt teilnehmen an den Schöpfungen in Dichtung und Kunst und sie vergißt auch die engere Heimat nicht. Was der Bürgermeister anordnet, was die Ortsgruppe veranstaltet, — alles findet man in der unentbehrlichen Heimatzeitung.

Das ist das Entscheidende: Wir sind mit der Zeitung und durch sie mitten drin im großen Geschehen, wir sind vom Eigenbröddler hinter dem Fensterespion zum Volksgenossen geworden, der sich als Glied des Ganzen fühlt und den Blick und das Herz auf Wohl und Wehlichen des Ganzen gerichtet hält. Die Liebe zur engeren Heimat, zum engen Bereich der Wohnstraße kann und wird trotzdem weiterbestehen, aber sie wird so nicht mehr das — in schlechtem Sinne — Beherrschende sein.

## Der Hund

Von Fritz Schlüter.

Heute nacht wird er noch einmal hinter dem Ofen in der Stube schlafen, in Beden gehüllt und nahe an die warmen Kacheln gerückt. Hoffentlich quält ihn der doppelte Husten nicht allzu sehr. Wenn hat ihm am Abend noch etwas zur Linderung eingegeben; das war nicht ganz einfach, sie mußten ihn festhalten und ihm das Maul aufzwingen. Der Hund schüttelte sich vor Ekel, kam aber dennoch zu Venn und drängte sich zitternd an ihn.

Wenn bestlopfte ihn und strich ihm über das Fell. Ja, — er ist kein guter Hund — ist es auch morgen noch, wenn er dann auch nicht mehr leben wird; und er wird es immer bleiben. So leicht vergißt man einen Hund nicht, der mehr als zehn Jahre zu einem gehört hat und treu und gut war; und erst recht nicht, wenn es ein Jagdhund war.

Wenn brauchte nur die Tür vom Wasserschrank aufzumachen, da preschte der Hund auch schon aus seiner etwas dröseligen Langelweile auf, der er sich sonst hingab. Mit einem Male wurde er ein ganz anderer Hund, die Jagd war sein ein und alles. Vor lauter Unruhe konnte er es dann im Zimmer nicht mehr aushalten, rannte hinaus, setzte ein paar mal ums Haus und sprang dann, wenn Venn aus der Tür trat und ihm mit erhobenem Arm die

Nichtung seines Weges zeigte, mit mächtigen Sähen davon. — Aber am Plag war er verständig wie einer, der sein Handwerk ganz gelernt hat und darauf verpflichtet ist seine Arbeit gut zu machen.

Von etwas anderem als von seinem Beruf schien er nicht viel zu halten. Gewiß, er tat alles, was man von ihm verlangte; er holte den Frühstückskorb ins Feld, spielte mit Venns Kindern und begleitete jeden, der ihn dazu rief, auf seinem Gang, das gehörte sich so. Ohne Widerstreben ließ er es sich auch gefallen, wenn er auf einem Stuhl in der Reihe um den Tisch Plag nehmen mußte und man ihm ein altes Tuch um den Kopf band und ihm Venns halblange Pfeife zwischen die Zähne steckte. Aber er blühte dann doch nur gelangweilt und mit etwas mürrisch-trübseligem Gesicht von einem zum andern in die Runde und verhand ihr Sachen nicht.

So ist sein Leben hingegangen, bis es ihn immer mehr drängte, seinen Kopf jemand aus Anie zu legen, um sich streicheln und zuspreden zu lassen. Er ist alt geworden, und Venn glaubt, der Hund wisse, daß jetzt nicht mehr mit ihm los ist. — Nun, lange soll er nicht mehr zu leiden haben, morgen früh wird Venn ihn erschließen.

Ja, — Wenn weiß, das wird ihm gewiß nicht leicht werden. Er hat das Weidwerk schon aus dem Schrank genommen, um den kranken Hund dann nicht noch unruhig aufzuregen. Die guten Worte, mit denen er ihn hinanzuführen wird, werden ihm selbst wehtun, weil er den Hund hintergeht, und das hat er noch nie getan. Aber er muß ihm helfen — und wenn ihm dies Smerzen bereitet, geben sie ihm die Beugung, daß nicht nur ein billiges Mittel ihn den Hund ausgeben läßt. Er erschließt ihn, weil es seinen liebsten Tod für einen treuen Hund gibt, als diesen, das Ende nicht wehlich abzuwarten, sondern offen und rasch abzuhandelnzugehen.

## Der einzige Trost

Der Pastor besuchte einen alten Mann, der kürzlich seine Frau verloren hatte. Auf dem Tisch stand eine halblebige Flasche Wein. Etwas befremdet fragte der Pastor: „Ist das Ihr einziger Trost?“ — Der Betrübe antwortet beruhigend: „Nein, Herr Pastor, ich habe noch mehrere Flaschen im Schrank.“

